Hilfskomitee AQUILA e.V.
Unterstützung der Missionsarbeit
der Gemeinden in
Kasachstan, Kirgistan, Moldawien,
Sibirien, Ukraine und Usbekistan

Nr. 1 (119)
Januar - März 2021

AQUILA

Denn es ist uns unmöglich, nicht von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben!

Apostelgeschichte 4,20

Leitartikel: Offene und geschlossene Türen heute
Geschichte: "Ein Werk des Glaubens"
Kindergeschichte: Wer möchtest du werden?

In diesem Heft:

Artikel ..... **Seite** ..... **Karte**

Leitartikel
Offene und geschlossene Türen heute 4 2,7

Reiseberichte
Wie seid ihr zu uns gekommen? 5 7
Ewiges Leben vorgesehen 7 4
„...Die Letzten werden die Ersten sein.“ 9 5,6

Mission der Gemeinden
Das Lächeln nicht vergessen 11 3
Die Schule in Korolevo 12 1
Musik öffnet Herzen 13 6

Auf den Spuren der Geschichte
„Ein Werk des Glaubens“ - Das Waisenhaus in Großweide 16 3

Kindergeschichte
Wer möchtest du werden? 27

Kurzberichte
Reise unter Corona-Beschränkungen 30

Nachrufe
Ernst Wilhelm Just 31
Jakob Wälchli 31

Dankesbriefe 32 1,2,6,7

Buchvorstellung 35

Meldungen, Gebetsanliegen 36

Impressum

Herausgeber:

Hilfskomitee Aquila e.V.
Liebigstr. 8, D-33803 Steinhagen
Telefon: 05204-92494331
e-mail: info@hkaquila.de
www.hkaquila.de

***Erscheint** viermal jährlich*

Spendenkonto:
Hilfskomitee Aquila e.V.
Sparkasse Bielefeld
IBAN:
DE76 4805 0161 0044 1124 80
SWIFT-BIC: SPBIDE3BXXX

Ansprechpersonen:

- *Steinhagen:*
  Jakob Penner
  Eduard Ens
- *Neuwied:*
  Nikolaj Zuravlev
  Tel.: 0 26 31 - 95 52 79
- *Frankenthal:*
  Jakob Dyck
  Tel. 0 62 33 - 48 05 42

Titelbild:
Kindern in der Ukraine werden Weihnachtsgeschenke überreicht

„Darum bin ich auch ohne Widerrede gekommen, als ich hergerufen wurde. Und nun frage ich: Aus welchem Grund habt ihr mich gerufen?“
Apostelgeschichte 10,29

Als Petrus in einer Erscheinung von Gott den Auftrag bekam, nach Cäsarea zum Hauptmann Kornelius zu gehen, folgte er der Anweisung, ohne genau zu wissen, was ihn erwartete. Wenn Kinder eine Aufgabe von den Eltern zugewiesen bekommen, neigen sie oft erst nach dem Grund zu fragen, bevor sie bereit sind etwas zu tun. Einerseits kann dieses Fragen von Mitdenken zeugen und nach Verstehen auch eine bessere Motivation hervorrufen. Doch nicht selten ist ein Hinterfragen von Misstrauen oder Widerwilligkeit begleitet.

Als Hilfskomitee stehen wir nicht selten vor ähnlichen Situationen, wenn Glaubensgeschwister uns um Unterstützung in materieller oder geistlicher Hinsicht fragen. Sie stehen, wie die Männer des Kornelius vor der Tür und möchten Hilfe erfahren.

Auf der anderen Seite erleben wir auch die Seite der Männer, wenn wir unsere Nöte anderen mitteilen und um Rat oder Mithilfe bitten. So sind wir manchmal die Gerufenen und manchmal die Gesandten. Doch immer wieder erleben wir Wunder, weil hinter jeder Begegnung Gott steht.

Nehmen Sie sich Zeit und erkennen Sie Gottes Handeln bei den Reisen nach Usbekistan, Kasachstan oder Ukraine. Blicken Sie in die Vergangenheit mit der Geschichte des Waisenheimes in der Molotschna-Kolonie am Anfang des 20. Jahrhunderts. Preisen Sie zusammen mit uns und anderen Christen für die Möglichkeit, mit Musikinstrumenten Gott zu dienen.

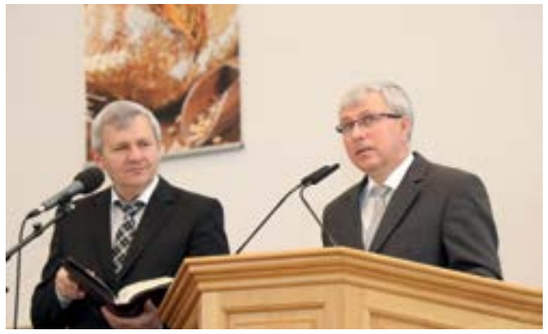
Die Redaktion und die Mitarbeiter des Hilfskomitee Aquila wünschen allen Lesern Gottes Gnade!

Offene und geschlossene Türen heute

(Wie es heute in den Ländern der ehemaligen Sowjetunion aussieht)
Vortrag von Pawel Karpov auf dem Dankgottesdienst zum 30-jährigen Jubiläum von Hilfskomitee Aquila am 24. Oktober 2020

„Denn eine Tür hat sich mir aufgetan, weit und vielversprechend; und es gibt viele Widersacher“ (1. Kor. 16,9).

Diese Worte schrieb der Apostel, der selbst viele Schwierigkeiten hatte. Einmal wurde er gesteinigt und man dachte, dass er tot wäre. Doch er kehrte wieder zu seiner Arbeit in derselben Stadt zurück. Lange Abschnitte des Neuen Testaments beschreiben die Gefahren auf dem Meer und durch Räuber, denen dieser Paulus ausgesetzt war. Und man könnte eher vermuten: Die Türen sind geschlossen.



Pavel Karpov mit Übersetzer

Gott hat uns bestimmt, in dieser Zeit zu leben

Doch er schreibt: „eine Tür hat sich mir aufgetan.“ In einer Übersetzung heißt es: „eine vielversprechende Tür.“ Es sind wirklich viele Widersacher.

Im März sind Jakob Penner (MBG Harsewinkel) und ich aus Kamtschatka auf dem Heimweg gewesen. Wir saßen in Moskau im Flughafen und vor unseren Augen wurden auf der Anzeigetafel ein Flug nach dem anderen gestrichen. Das ganze Display erschien rot. Das Flugzeug der Brüder flog ab und ich blieb noch für weitere vier Stunden dort. Mein Flug war der Letzte. Bis heute (24. Oktober 2020) gab es keine weiteren Flüge mehr.

Ist zum heutigen Zeitpunkt die Tür nun verschlossen? Man kann nirgendwo hinfahren. Wenn wir es doch so sehen würden, wie es der Apostel sah! Er hat die Tür offen gesehen, auch wenn es viele Widersacher gab, sowohl sichtbare als auch unsichtbare. Wie war es als Christus zu uns auf die Erde kam? War die Tür geöffnet oder nicht? Zu Seiner Geburt gab es keinen Platz für den Retter. Aber Gott der Vater bestimmte diese Zeit und der Sohn Gottes ging in die Welt. Im Russischen gibt es ein Lied, in dem es heißt, dass Sein ganzer Weg von Unverständnis gekennzeichnet war. Und es schien so, als wenn auf Golgatha alles geschlossen wurde. Doch es war der Anfang eines großen Sieges! Die Gemeinde Jesu Christi geht denselben Weg. Gott hat uns bestimmt, in dieser Zeit zu leben. Er hat gesagt: „Gehet hin und predigt.“ Es ist aber manchmal kompliziert. Mein Geist freut sich, wenn jemand trotz Schwierigkeiten bereit ist und sagt: „Komm, wir gehen!“ Wenn die sogenannten großen Mauern Jerichos stehen, so wird der Sieg auch groß werden. In der sowjetischen Zeit, der Zeit Stalins, haben unsere Väter gesagt: „Wir gehen.“ Sie wurden in Gefängnisse geworfen. Deren Antwort lautete: „Gott hat gesagt, und wir gehen. Die Tür ist offen.“ Manchmal sieht die Tür weit geöffnet aus und manchmal sehr schmal. Doch dies bestimmt der Herr. Und Sein Wort ist unverändert: „Gehet hin und predigt.“ Als wir das erste Mal nach Usbekistan fuhren, warnten uns einige Brüder: „Passt auf! Wenn ihr eure Bibeln mitnehmen werdet, bekommt ihr große Schwierigkeiten.“ Wir haben jeder einen halben Koffer mitgenommen. Später trauten wir uns in dieser schwierigen Zeit auch zwei Koffer mitzunehmen. Und bis heute staune ich, wie wir durchgelassen wurden. Die Hand der Verfolger schien so nahe zu sein, dass sie uns stoppen sollte. Doch dann zeigte uns Gott - Die Tür steht offen. Wir sollten einfach Glauben aufbringen. Vor Kurzem bekamen wir einen Brief von einer offiziellen Stelle aus Usbekistan. Darin stand sinngemäß folgendes: „Entschuldigt uns bitte! Wir haben euch das letzte Mal schlecht aufgenommen.“ Wir haben damals um Erlaubnis gebeten 5000 Bücher „Entdecke die Bibel“ einzufahren. Doch sie haben uns große Schwierigkeiten gemacht. Und nun schreiben sie: „Der Mann, der die Probleme gemacht hatte, ist gekündigt worden. Kommt bitte wieder und wir werden diese Frage positiv lösen. Wir verstehen, dass zur Zeit die Pandemie herrscht. Doch bei der nächsten Gelegenheit kommt bitte.“ Man sollte durch diese Tür gehen. Sie schien nur manchmal geschlossen zu sein. Und heute werden wir von ihnen gerufen: „Kommt.“ So Gott möchte, werden wir im November dorthin fahren.

Als im März die Grenzen geschlossen wurden, begann ein sehr schweres Jahr. Seit dem Herbst davor gab es keinen Regen. Im Winter fiel in Moldau keine einzige Schneeflocke.

Gespräche mit den Verantwortlichen der Usbekischen Bibelgesellschaft

Im aufgebauten Zustand wird das Zelt ähnlich aussehen

Es gab einen kalten Frühling, sodass die Bienen zum Teil nicht einmal eine Tasse Honig sammeln konnten. Dazu kam ein sehr trockener Sommer, den es so seit 70 Jahren nicht mehr gab. Bei Vielen trockneten die Brunnen aus. Einige Seen und Flüsse verschwanden von der Karte. Es wuchsen nur erbärmlich Sonnenblumen und Mais. Genau in dieser Zeit öffnete Gott die Tür für Schwertransporte nach Moldau. Durch Aquila wurden etwa 240 Tonnen Hilfsgüter genehmigt. Und dies in einem Sommer, wo scheinbar alles geschlossen war.

Wie sollen wir nun diese Türen sehen? Nur durch Glauben! Nur im Vertrauen auf Gott. Vielleicht hören wir diese leise Stimme: „Geh!“ Während wir uns vielleicht noch Gedanken darüber machen, wie alles sein wird, lasst uns aufstehen! Gott wird alles vollbringen. Jesus ging selbst diesen Weg. In diesem schweren Jahr wurden kinderreiche Familien gekleidet. In diesem schweren Jahr wurde unsere Gemeinde mit Kopierern und Streichinstrumenten versorgt und wir haben sehr viele christliche Bücher empfangen.

Vor Kurzem lehnten die Menschen jegliche Freizeiten aufgrund der Pandemie ab. So wurde uns eine Freizeitanlage angeboten, die wir trotz unserer Schulden erwerben konnten. Hauptsache, wir nehmen sie. In Moldau gibt es viele Kinder. Allein in unseren Gemeinden sind es über 5000 Kinder, dazu viele Jugendliche und Teenager. Eines Tages riefen uns die Brüder aus Aquila an und sagten: „Wir haben für euch ein Zelt gefunden.“ „Welches Zelt denn?“ „Für ca. 1000 Sitzplätze.“ Dieses Zelt kostete vor einigen Jahren in Deutschland ungefähr 114.000 €. Wir erschraken, als man uns sagte, dass es 30 Tonnen wiegt. Die Firma wollte es für 25.000 € verkaufen und wir konnten es für 10.000 € erwerben. Das Zelt wurde anschließend mit zwei LKWs verschickt, weil einer nicht ausreichte, und vor einer Woche wurde es nun auf diesem Freizeitgelände abgeladen.

Gott prüft meinen Glauben und sagt: „Geh!“

In Ehrfurcht beuge ich mich vor dem Herrn, wenn es mir manchmal scheint, dass die Tür verschlossen ist. Dann prüft Gott meinen Glauben und sagt: „Geh!“ Und Er weiß, was Er vollbringt! Gott beschenke uns mit diesem geistlichen Sehen und Er verherrliche sich in all Seinem Handeln, auch wenn es immer viele Widersacher geben wird.

Wie seid ihr zu uns gekommen?

Eine Woche in Usbekistan im Dezember 2020

„Wohl dem, der den Herrn fürchtet, der große Freude hat an deinen Geboten“ (Ps. 112,1).
„Sie lobten Gott … Der Herr aber tat täglich die zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden“ (Apg. 2, 47).

„Wie seid ihr zu uns gekommen?“, diese Frage wurde uns während der Reise nach Usbekistan sehr oft gestellt. Anfang Dezember hatten wir eine wunderbare Reise nach Usbekistan. Die Lage mit der Pandemie, die Infektionszahlen und die Medien meldeten nur negative Prognosen. Auch die Reisemöglichkeiten waren ziemlich eingeschränkt. Wir beteten und überließen alles dem Herrn, dass Er uns auf dem sicheren Weg führt.

So flogen wir, Pawel Karpow aus Moldawien und Jakob Penner aus Deutschland, von den Gemeinden der Gnade Gottes überlassen, am 5. Dezember 2020 nach Taschkent. Wir mussten einen negativen PCR-Test vorweisen, die anderen Formalitäten waren harmlos. Auch Grenz- und Zollkontrollen konnten wir mit

Die mitgebrachten Bücher werden mit Freuden aufgeteilt

Vor der Usbekischen Bibelgesellschaft

Gottes Hilfe bestehen, so dass wir mit den Brüdern, die uns vor den Toren des Flughafens erwarteten, treffen konnten.

Am Montag hatten wir einen Termin mit der usbekischen Bibelgesellschaft. Dieses Mal hatten sie uns eingeladen, um weitere Gespräche wegen der Verbreitung des Buches „Entdecke die Bibel“ in Usbekisch zu führen. Der Herr schenkte Gnade zu dem Gespräch. Wir sind etwas näher zum Ziel gekommen. Wir beten und hoffen, dass es gelingen wird, die Bücher nach Usbekistan eimzuführen!

Am Montag hatten wir einen Termin mit der usbekischen Bibelgesellschaft

In Taschkent hatten wir noch gute Gespräche und Treffen mit einigen Brüdern und Familien. Überall waren sie sehr froh und sagten: Die ersten Frühlingsvögel sind eingetroffen! Seit Februar 2021 hatten sie keinen Besuch aus dem Ausland mehr erlebt. Viele von den Geschwistern hatten in dieser Zeit eine Krankheit überstanden. Im großen Ganzen fühlten sie sich frei und hatten Gemeinschaften und Versammlungen.

Den nächsten Tag ging unsere Reise mit dem Flugzeug zum Nordwesten des Landes nach Urgentsch. Wir wurden sehr herzlich aufgenommen und abends gab es eine Versammlung. Viele Kinder Gottes versammelten sich. Was uns sehr wunderte und freute, dass Junge Familien und neue Familien zugegen waren. Es waren sogar einige kleine Säuglinge zugegen. Der Herr segnet die jungen Familien.

Besonders freute uns die Zwillings Mädchen zu sehen, bei denen die Polizei das Kinderbuch abgenommen hatte. Sie haben das Teenageralter erreicht, haben in der Versammlung mit Gedicht und Lied teilgenommen. Als wir ihnen die Broschüre „Das himmlische Brot“ schenkten, waren sie sehr froh und dankbar und erkannten sich und auch einige andere darauf.

An vielen Orten kommen Taubstumme zur Gemeinde. Auch hier waren einige dabei, sodass alles in die Gebärdensprache übersetzt wurde. Ein Bruder predigte das Wort auch in diesen Zeichen. Für die hörenden wurden sie dann simultan übersetzt.

Die Jugendlichen in Karschi singen dem Herrn in ihrer Muttersprache

Uns freute sehr der Dienst der Missionare in Nukus. Sie arbeiten noch immer am Einrichten des Hauses für ein Bethaus. Auch an ihrer Anlieger Wohnung gibt es noch viel zu tun. Es waren aber auch neue Leute hinzugekommen.

In Samarkand haben die Geschwister den Vorhang, der den Versammlungssaal trennte, weggenommen, denn durch die Pandemie kommen mehr Menschen zur Versammlung.

Die Gemeinde in Karschi hat uns besonders überrascht. Wir waren Samstag abends auf der Jugendstunde. Es waren ca. 20 Jünglinge und Mädchen zugegen. Es konnten aber einige aus den Kischlaks (Dörfer) nicht dabei sein. Es ging dann um die Wichtigkeit des Wortes Gottes im Leben eines jeden persönlich. Nach der Stunde hatten wir noch eine Tischgemeinschaft. Es waren einige Junge Leute aus nichtchristlichen Familien anwesend, die durch das Zeugnis der Jugendlichen zum Glauben gekommen waren und nun fleißig dabei sind.

Wir besuchten auch die Familie von Viktor. Er ist Diakon und verantwortlich für die Gemeinde in Karschi. Wir mussten staunen über den Dienst seiner schon altbetagten Mutter. Sie kann die Versammlungen leider nicht mehr besuchen, aber ihr Geist ist noch frisch und sie führt eine große Gebetsliste, die sie ständig vor den Herrn bringt.

Sonntagmorgens reichten die Sitzplätze in der Versammlung nicht aus. Ständig wurden Bänke aus der Sommerküche hereingebracht, aber zuletzt mussten trotzdem einige Geschwister stehen. Die Versammlung lief sehr abwechslungsreich ab. Außer den drei Botschaften trugen Kinder aller Altersgruppen ein kleines Programm zur Verherrlichung unseres Retters vor!

Es wurden Gedichte, Bibelverse, Lieder in Usbekisch und Russisch und in der Gebärdensprache von Kindern, Teenagern, Jugendlichen und alten Personen vorgetragen. Mit dem Klavier wurde der Gesang begleitet, sodass es wunderschön klang. Am Ende der Versammlung waren auch Bekehrungen.

Dir Versammlung besuchte ca. 140 Personen. Der Gemeindesaal ist für diese Gemeinde viel zu klein geworden. Die Nebengebäude sind auch alle sehr alt und klein. Es gibt keine warmen Toiletten. Wir empfahlen den Brüdern, die Nebengebäude abzureißen und neu einzurichten, den Versammlungssaal zu erweitern und Zimmer für Jugend- oder Kinderstunden und Übstunden einzurichten. Ohne Hilfe aus dem Ausland können sie diese Aufgaben nicht bewältigen! Wir verblieben mit dem, dass sie und wir diese Nöte ins Gebet nehmen und mit des Herrn Hilfe versuchen nach dem Winter diese Not anzugehen.

In der Familie der Witwe mit zehn Kindern in Karschi

In allen Gemeinschaften durften wir das neuerschienene Buch „Unter der Hand des Höchsten“ vorstellen und verschenken. Einige Geschwister hatten es in zwei Tage durchgelesen.

Zu Mittag waren wir in die große Familie der Witwe, die die Predigten in die Gebärdensprache übersetzt, eingeladen. Eine Tochter ist schon verheiratet, die andere neun Kinder sind noch zuhause. Aber alle leben im Winter zusammen. Wir konnten uns ein wenig näher bekannt machen.

Von den zwei ältesten Söhnen arbeitet einer als Schweißer, der andere in einer Autowerkstatt. Sie arbeiten etwa acht bis zehn Stunden. Ihr Tageslohn beträgt ein Euro und 50 Cent. Es wundert uns nicht, dass viele Usbeken nach Möglichkeit suchen, im Ausland Arbeit zu finden, um so ihre Familien zu ernähren. Gutbezahlte Arbeit ist kaum zu finden. Die Situation ist sehr schwierig.

Nach dieser Reise sind wir wohlbehalten zu Hause eingetroffen. Dem Herrn der Dank und die Ehre dafür! Wir sind allen, die für uns gebetet haben, von Herzen dankbar!

Jakob Penner, Harsewinkel

Ewiges Leben vorgesehen

Entstehung der Missionsarbeit in einigen Dörfern Sibiriens

Vor sehr langer Zeit, noch am Anfang der Existenz unseres Planeten, hat sich im Garten Eden etwas ereignet, was den ganzen Verlauf der Geschichte von Grund auf geändert hat. Zwei Menschen, Adam und Eva, hatten gegen das klare Gebot, die Frucht vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen nicht zu nehmen, verstoßen. In Folge dieser schrecklichen Tat wurde die Beziehung zwischen dem Schöpfer und der Schöpfung zerstört. Seitdem ist jeder Mensch, der das Licht der Welt erblickt, von seiner Geburt an ein Feind Gottes. Die Trennung von dem Schöpfer machte die Menschheit unglücklich. Es ist schrecklich, sich vorzustellen, wie viel Leid uns die Sünde gebracht hat. Während der ganzen Zeit der Existenz des Menschen zerstört die Sünde Familien, zerbricht das Leben der Menschen und führt sie ins Verderben.

Alles Schreckliche dieser Welt ist die Folge der Sünde. Aber Gott, reich an Barmherzigkeit, hat Seine Schöpfung nie vergessen. Noch an dem Tag, als er die ersten Menschen für die Sünde strafte, versprach er zu einer bestimmten Zeit den Retter zu senden, der das Problem der Sünde regeln würde. Diese Verheißung erfüllte sich vor etwa zweitausend Jahren. In Bethlehem wurde Jesus Christus geboren, der bestimmt war, uns von den Sünden zu befreien. Jesus lebte hier auf der Erde ohne jegliche Sünde. Er wurde als Opfer für die Sünde aller Menschen an ein Kreuz genagelt und starb. Das Blut Jesu Christi, das auf Golgatha vergossen wurde, hat die Schuld aller Menschen völlig getilgt. Dieses Opfer hat die Macht, Menschen von der Sünde zu reinigen. Jetzt muss jeder Mensch diese Botschaft im Glauben annehmen, um von der Schuld befreit zu werden.

Im Gebiet Altaj werden seit Jahren viele kleine Gruppen besucht

Dieses Opfer hat die Macht, Menschen von der Sünde zu reinigen

Nach der Himmelfahrt Jesu entstand auf der Erde eine neue Gemeinschaft – die Gemeinde! Diejenigen, die der Botschaft von der Errettung Glauben schenkten und sich durch das Blut Jesu Christi reinigten, wurden der Gemeinde hinzugefügt. Die Gemeinde ist zu der herrlichsten und größten Schöpfung Gottes auf diesem Planeten geworden. Sie wurde von Gott geschaffen, um der Welt, die ins Verderben geht, die frohe Botschaft Christi zu bringen. Alle Menschen, die wiedergeborene Christen sind, tragen die Verantwortung vor Gott, diese Aufgabe zu erfüllen. Das Evangelium weiter zu tragen, ist eines der wichtigsten Gebote, die der HERR der Gemeinde gab. Jegliche christliche Gemeinschaft, die das Gebot missach-

tet oder ignoriert, hört automatisch auf, eine Gemeinde Gottes zu sein.

Unsere Gemeinde (BBG Hüllhorst) wurde im März 1990 gegründet. Das war die Zeit, wo wir uns gerade hier an einem neuen Ort einlebten (wir hatten noch nicht einmal unsere eigenen Häuser). Die frisch gegründete Gemeinde hatte noch kein Bethaus und nur wenige organisierte Dienste. Auch unter all diesen schwierigen Umständen durften wir den Dienst der Evangelisation nicht vernachlässigen. Im Juli des gleichen Jahres machten sich Peter Enns und Johann Wedel aus unserer Gemeinde mit Peter Görzen aus der Gemeinde in Harsewinkel auf den Weg, die Orte zu besuchen, in denen sie vor dem Umzug nach Deutschland evangelisierten. Das war die erste Evangelisationsfahrt, die unsere Gemeinde durchführte. Die Männer besuchten Baganskij Rajon im Gebiet Novosibirsk und Altajskij Kraj. So entstand dieser Dienst, der mit der Zeit immer mehr an Zuspruch gewann. Seitdem besucht unsere Gemeinde Russland regelmäßig und führt in verschiedenen Orten Evangelisationen durch. In all diesen Jahren konnten wir gemeinsam mit den russischen christlichen Gruppen mehrmals die kleinen Orte im Gebiet Novosibirsk und Jakutien besuchen.

Meine Vorstellungen waren kindlich naiv

Wir besuchten zum Beispiel regelmäßig mit der Gemeinde Slawgorod das Dorf Wodino, Baganskij Rajon und die umliegenden Dörfer. Mit den Glaubensgeschwistern aus der Stadt Mirny dienten wir in Jakutien, mit den Brüdern aus Kansk besuchten wir Priangarje. In Tofalarien, wo das kleinste Volk Russlands lebt, durchzogen wir kleine Dörfchen, die insgesamt ca. 1000 Einwohner zählen. Ganz oft sind wir die Dörfer entlang des Flusses Tunguska abgefahren. Auch die Ortschaften am Fluss Tschuna wurden von uns besucht.

Eine typische Szene in einem Klub, wo die Gute Nachricht gehört wird

Dort leben einige Menschen sehr ungewöhnlich, halten sich streng an ihren altorthodoxen Glauben, an Traditionen und Riten. Folglich ist es sehr schwer hier jemanden zu erreichen und solchen Menschen die frohe Botschaft zu bringen. Wenn wir die kleinen Ortschaften besuchen, führen wir Gottesdienste in den Häusern der heimischen Christen oder in Kulturhäusern durch. Außer den Evangelisationsgottesdiensten beteiligt sich unsere Gemeinde auch an der materiellen Hilfe für die Menschen in Russland. Seit unserer Gemeindegründung haben wir den Bedürftigen einige Male Bekleidung und Schuhwerk geschickt. Wenn es einigen Gemeinden in Russland an einem Auto mangelte, um evangelisieren zu können, halfen wir nach Möglichkeit finanziell an dem Erwerb solcher. Bis heute durften wir zum Kauf von etwa dreißig Autos beitragen. Außerdem stellten wir Mittel für den Bau von einigen Bethäusern zur Verfügung. Manchmal fuhren Männer unserer Gemeinde hin, um am Bau praktisch mitzuwirken.

Die vielen kleinen Gruppen schätzen die Besuche sehr

Peter Enns betont immer wieder: „Es lohnt sich zu erzählen, wie der HERR mich zu diesem Dienst berief. Ich möchte keine eigennützigen Ziele verfolgen, während ich meinen Weg zu diesem Dienst beschreibe. Ich denke, so ein Bericht wird demjenigen von Nutzen sein, der sein Leben einem ähnlichen Dienst weihen möchte. Den Wunsch zu evangelisieren, wenn auch noch nicht ganz durchdacht, bekam ich schon in meiner frühen Jugend. Ich war 13 oder 14 Jahre alt, als ich das erste Mal beschloss, dass ich mich als Erwachsener in diesem Dienst von Gott gebrauchen lassen möchte. Dazu plante ich mir ein Auto zu kaufen, Gruppen zu sammeln und die naheliegenden Dörfer zu besuchen. Zu der Zeit wusste ich noch sehr wenig vom Evangelisieren. Meine Vorstellungen waren kindlich naiv, aber ich kannte die Hauptsache: Dieser Dienst ist Gott wohlgefällig und den Menschen nützlich. Im Alter von 16 Jahren bekehrte ich mich und mit 18 wurde ich getauft. So kam ich in die Gemeinde. Nach etlicher Zeit erlebten wir in unserer Heimatgemeinde Tatjanowka eine Erweckung und Erneuerung unter den jungen Brüdern. Unter diesen Brüdern befand ich mich auch. Nach der Erneuerung begannen die Brüder mit Evangelisationen in dem Gebiet Novosibirsk. Sie besuchten kleine Gruppen von Christen, sowie von Ungläubigen. Ihnen erzählten sie von Gott und von der Rettung aus der Sünde. Während ich ihr Werk beobachtete, bekam ich das Verlangen, mit allen meinen Kräften mitzuwirken. Aber ich bat nicht darum. Ich betrachtete mich als unfähig für diesen Dienst. Einmal jedoch bat ich den Herrn im Gebet, dass die Brüder mich doch selbst zum Dienst rufen sollten, wenn es Sein Wille sei.“

Weiter beschreibt Peter Enns den Beginn seines evangelistischen Dienstes so: „Dieses Gebet wurde erhört. Die Verantwortlichen zogen mich Schritt für Schritt in diesen Dienst heran. Selbst das Auto brauchte ich mir nicht zu kaufen. Der Herr schenkte es mir durch die Männer. Seitdem sind schon mehr als dreißig Jahre verflossen. Ich mache diesen Dienst immer noch mit Freuden. Noch immer fahre ich für Evangelisationen nach Russland, zum Beispiel in das Dorf Wodino. Unsere Gemeinde kaufte dort ein Privathaus für die Mission. Zwei Gruppen von Männern renovierten es. Es gibt etliche Wohnräume, in denen die Missionsgruppen untergebracht werden. Zusätzlich wurde ein großer Gemeinschaftsraum angebaut, wo die Gottesdienste durchgeführt werden, und einige wirtschaftliche Nebengebäude errichtet. Zusammen mit den Männern der Gemeinde Slawgorod besuchen wir regelmäßig Wodino und führen Gottesdienste durch. Zu den Gottesdiensten in diesem Haus kommen Menschen aus vielen umliegenden Dörfern. Wir helfen ihnen den Ort der Versammlung zu erreichen, führen Gottesdienste durch und bringen sie alle anschließend wieder nach Hause. Schon viele Jahre hat unsere Gemeinde ein Missionsfeld an diesem Ort. Es ist nicht notwendig detailliert und ausführlich über alle Bereiche der Tätigkeit unserer Gemeinde zu berichten. Wichtig ist nicht wie viel wir geschafft haben, sondern wie viel noch zu tun ist. Die Menschen dieser Welt brauchen dringend die Botschaft des Heils. Der Herr erwartet von uns, dass wir uns für ihn auf den Missionsfeldern einsetzen. Wenn die Gemeinde es wagt, mutig diesen Dienst zu tragen, bleibt der Segen des Herrn nicht aus.

Ein Erntedankfest in Gorno Altajsk

Christus sagte mal zu seinen Jüngern: „Hebt eure Augen auf und seht die Felder an; sie sind schon weiß zur Ernte“ (Joh. 4, 35b). Damit wir Christen diese weißen Felder sehen können, müssen wir unseren Blick höher heben als unsere Wünsche und Interessen. Denjenigen, die wohl gerne auf Missionsfeldern mitwirken würden, aber – wie auch ich damals – Angst haben, dass sie nicht genug Kraft für diesen Dienst besitzen, möchte ich einen Vers aus dem Wort Gottes in Erinnerung rufen: „Denn meine Kraft wird in der Schwachheit vollkommen.“ (2. Kor. 12, 9). Diejenigen, die schon in der Ernte Gottes tätig sind, möchte ich ermutigen: „Darum meine geliebten Brüder, seid fest, unerschütterlich, nehmt zu in dem Werk des HERRN, weil ihr wisst, dass eure Arbeit nicht vergeblich ist im HERRN!“ (1. Kor. 15, 58). Es ergab sich einmal, dass wir einen alten Bruder besuchten, der schon blind und gebrechlich war, aber für Gott brannte. In der Unterhaltung ermahnte er uns: „Brüder, fahrt auf die Felder, sammelt Ähren. Jede Ähre ist eine gebrechliche Seele, die für das ewige Leben vorgesehen ist, und nicht für die Hölle. Möge uns der Herr lehren, die Zeit unseres Lebens richtig zu verbringen – für Sein Werk, zu Seiner Ehre. Der Herr schenke uns für diesen Dienst Seinen reichen Segen.“

Menschen dieser Welt brauchen dringend die Botschaft des Heils

Peter Enns, Hüllhorst

„...Die Letzten werden die Ersten sein.“

Reise nach Kasachstan im Januar-Februar 2021

„Aber viele, die die Ersten sind, werden die Letzten und die Letzten werden die Ersten sein.“ (Mt. 19,30)

2020 war ein ungewöhnliches Jahr, das in die Geschichte eingegangen ist, wie vermutlich auch die Reformation oder die Weltkriege. Sehr deutlich spüren wir die weniger gewordenen Reisen. Die Deutschen zählen doch zu den Reisefreudigsten.

Auf einer Internetseite heißt es zu den Reisen der deutschen Bevölkerung: „Die Auswirkungen der weltweiten Corona-Pandemie prägten das abgelaufene Reisejahr. Nur noch 37 Prozent der Bundesbürger – und damit rund 40 Prozent weniger als noch 2019 – sind 2020 wenigstens 5 Tage verreist.“[1]

Als 1527 die Pest in Wittenberg ausbrach, schrieb Luther: „Wenn Gott tödliche Seuchen schickt, will ich Gott bitten, gnädig zu sein und der Seuche zu wehren. Dann will ich das Haus räuchern und lüften, Arznei geben und nehmen, Orte meiden, wo man mich nicht braucht, damit ich nicht andere vergifte und anstecke und ihnen durch meine Nachlässigkeit eine Ursache zum Tode werde.

Wenn mein Nächster mich aber braucht, so will ich weder Ort noch Person meiden, sondern frei zu ihm gehen und helfen. Siehe, das ist ein gottesfürchtiger Glaube, der nicht tollkühn und dumm und dreist ist und Gott nicht versucht.“[2]

Aus dieser Perspektive betrachten wir auch jede Reise, die wir in der

[1] http://www.tourismusanalyse.de/

[2] Luthers Werke, Band 5, Seite 334f

aktuellen Zeit antreten. In Verantwortung, doch ohne übermäßige Furcht wollen wir unsere Glaubensgeschwister besuchen und ihnen geistliche Hilfe bieten.

Die Fahrt nach Kasachstan war für uns, Johann D. und Eduard E., in der Vorbereitung und Durchführung eine Herausforderung, die nur dank des Gebetes vieler Geschwister bewältigt wurde. Visum beantragen, Tickets buchen, Kontakte reduzieren, einen PCR-Test machen, mit besonderen Regeln reisen und sich in der kasachischen Kultur an die neuen Umstände anpassen - das war mit Aufwand verbunden, lohnte sich jedoch in vieler Hinsicht.

Vielerorts finden Gottesdienste nun unter anderen Bedingungen statt

In Kasachstan angekommen, besuchten wir den Norden von Schutschinsk über Amakaragaj bis nach Privolnoe. Dort stellten wir fest, dass die Gemeinden es mit ähnlichen Herausforderungen zu tun haben, wie wir. In den Sommermonaten war die Pandemie stark verbreitet und hatte auch vor der Gemeinde keinen Halt gemacht. Viele Christen waren krank und fast in jeder Gemeinde gab es Verstorbene zu beklagen. Die Freude auf Versammlungen war jedoch so groß, dass man Krankheiten in Kauf nahm.

Die Freude der kleinen Gruppen war besonders groß

Dann fuhren wir in das Gebiet Karaganda und sahen ein ähnliches Bild. Die Christen suchten nach Möglichkeiten ihren Glauben au-

Ihr wart im letzten Jahr die letzten Besucher und seid nach der Pandemie die Ersten

thentisch auszuleben. Manche trafen sich in Gruppen, andere verlegten die Gottesdienste in die frühen Morgenstunden und die sogenannten Risikogruppen hatten auch hier die Gelegenheit, über eine Übertragung die Gottesdienste mit zu verfolgen.

Es fand Ende Januar ein Geschichtsseminar statt, an welchen wir ebenso teilnahmen. „Erweckung und Gemeinde in Zeiten der Krise“ lautete das Thema, zu dem es eine Reihe interessanter Vorträge gab. Die Einen beleuchteten das Leben einer einzelnen Person und die Anderen schilderten die Entstehung einer Gemeinde. Es stellte sich in Bezug auf die Erweckung heraus, dass Krisen nicht selten die Vorboten einer geistlichen Erweckung waren und wir die aktuelle Pandemie als eine Chance sehen können und um Erweckung beten sollten.

Geschichtsseminar in Karaganda unter anderen Bedingungen mit Liveübertragung

Dann reisten wir in den Osten Kasachstans, um auch in Semipalatinsk und Pavlodar unsere Freunde im Glauben zu ermutigen. Hier wurde uns bewusst, dass wir darum kämpfen sollen, unsere Freude in Christus nicht zu verlieren. Natürlich leiden auch hier Menschen und erleben Verluste, doch wer seine Hoffnung auf die Ewigkeit setzt, hat mit und ohne Krankheit zeitloses Glück!

In den zwei Wochen wurde uns in fast jedem Gespräch die Frage gestellt: „Wie seid ihr herübergekommen?“ Nach einer kurzen Beschreibung hörten wir dann: „Ihr wart im letzten Jahr die letzten Besucher und seid nach der Pandemie die Ersten.“ Dies erstaunte und ermutigte gleichzeitig. So möchten wir anderen Mut machen, für die Zeit nach der Krise zu beten und für die Wiederkunft unseres Retters bereit zu sein.

Eduard Ens, Augustdorf

Das Lächeln nicht vergessen

Bericht aus dem Kinderheim Preobrashenije Februar 2021

Friede sei mit euch! Wir schicken euch einen lieben Gruß von den Kindern und den Mitarbeitern des Kinderheimes „Preobrashenije“ der Stadt Saran. Gleich am Anfang möchten wir unsere große Dankbarkeit zum Ausdruck bringen für eure humanitäre Hilfe: warme Pullover und Sweatshirts, Röcke, Kleider, Jeans, T-Shirts, Jacken, Schuhe, Bettwäsche, Handtücher, Spielzeuge und vieles mehr, was für die Kinder im Alltag notwendig ist. Im Moment renovieren wir mit Gottes Hilfe und mit eurer Unterstützung unseren medizinischen Block. Das sind mehr als 60 m², welche für die medizinische Versorgung der Kinder vorgesehen sind. In Zeiten der Pandemie sind die medizinischen Räume von höchster Priorität.

Das Kinderheim wird laufend renoviert

Wir freuen uns sehr, dass wir die Gelegenheit haben, eine umfassende Sanierung mit einem vollständigen Austausch der Rohre für die Warm- und Kaltwasserversorgung, der Kanalisation, der elektrischen Verkabelung, der Neuplanung der Räumlichkeiten und ihrer Ausstattung durchzuführen.

Wir sind euch sehr dankbar, dass ihr immer an uns denkt. Auch wenn wir so weit voneinander entfernt sind, sind wir im Herrn vereint. Schon seit 23 Jahren wird der Dienst mit Hilfe des Herrn und durch die Gebete vieler Brüder und Schwestern im Waisenhaus durchgeführt. In all diesen Jahren blieb der Herr Seinen Verheißungen treu. Er sagte, dass Er der Vater der Waisenkinder ist. Täglich, Jahr für Jahr, sehen und fühlen wir Seine Fürsorge um unsere Kinder im Waisenhaus. Wir waren im Vertrauen auf den Herrn noch nie beschämt. Im vergangenen Jahr erlebten wir mit unserem Herrn viel Freude und zahlreichen Segen. Wir können rückblickend mit Zuversicht sagen: Jeden Tag haben wir die liebevolle und fürsorgliche Hand unseres Herrn gespürt! Dafür sind wir Ihm von ganzem Herzen dankbar!

Seit März 2020 befindet sich das Waisenhaus unter strenger Quaran-

Wir waren im Vertrauen auf den Herrn noch nie beschämt.

täne. Die Frage der Einhaltung aller Hygienemaßnahmen unterliegt der direkten Kontrolle des Ministeriums. Erfreulich ist aber, dass die Kinder sich nicht entmutigen lassen und nicht vergessen haben, wie man lächelt und sich weiterhin über kleine Dinge freuen. Wir spüren eure Liebe und eure Gebete. Aktuell sind 41 Kinder in unserem Waisenhaus. Das ist eine große Familie. Alle Kinder sind bekleidet und bekommen etwas zu essen - das haben wir alles unserem fürsorglichen, himmlischen Vater zu verdanken, der Seine Kinder ermutigt, für das Werk Gottes zu spenden. Nochmals vielen Dank für eure Hilfe. Wir beten auch für euch, dass der Herr euch segnet für eure Liebe zu Waisenkindern. Der Herr beschütze euch!

Kinder und Mitarbeiter des Waisenhauses "Preobraschenije"

Entkernung der Räume

Neu geflieste Räume im Medizinischen Trakt

Die Schule in Korolevo

Bericht über die Schularbeit in Transkarpatien

Durch die Gnade Gottes konnten wir unser siebtes Schuljahr an der Romaschule antreten. Auch dieses Mal war die Aufregung groß. Es gibt so viele Kinder die lernen wollen, und es wird immer schwieriger, Lehrer zu finden. Unser Wunsch und Gebet ist es, die Schule in Korolevo zu erweitern.

Doch wir können die guten Ergebnisse und Fortschritte der Schule sehen. Wir fühlen uns nicht nur müde von unserer Arbeit, sondern sind auch glücklich und gesegnet. Dieselben Kinder rauben uns Kraft, Energie und sogar Gesundheit, aber sie belohnen uns auch mit ihrer Liebe, ihrem Respekt, ihrer Aufmerksamkeit und oft mit aufbauenden Komplimenten und Aufmunterungen.

Wir danken Gott, dass Er uns Kraft, Weisheit, Führung und Verständnis schickt. Wohlwollende Ratschläge von Mitarbeitern sind ein großer Gewinn. In Korolevo unterrichtet auch eine einheimische Schwester, die einen Roma geheiratet hat. Sie lebt schon lange im Tabor und kennt die Roma viel näher und besser als wir. Mitunter beraten wir uns gegenseitig, was in dieser oder jener Situation zu tun ist.

Betet für uns. Wir werden oft müde.

Die Kinder werden älter, jedes Jahr wird die Disziplin besser. Auch die neuen Kinder, die in die erste Klasse kommen, haben schon eine Vorstellung davon, wie sie sich in der Schule zu verhalten haben.

Wir bemühen uns, den Schülern auch die Grundlagen der Musik zu vermitteln, neue Lieder und Gedichte beizubringen.

Dazu haben wir einen Schulchor in Korolevo. Die Chorprobe findet regelmäßig einmal pro Woche statt. Oft nehmen wir an dem Treffen teil, außerdem wollen wir das Repertoire der Kinderlieder erweitern. Die Kindergruppenleiter lernen so gut wie keine neue Lieder mit ihnen, weil sie selbst nicht sehr gebildet sind.

Nadeshda Deshko mit einer Schülergruppe

Es ist gut, dass die Kinder die Lieder bereits auswendig lernen. Wir haben uns für die Einschulung am 1. September vorbereitet. Wir hatten Gedichte und Rollenspiele verteilt und zu unserer großen Überraschung lernten die Kinder alles selbstständig. Allerdings müssen sie schon ab der ersten Klasse eine Fremdsprache lernen. Das macht es für die Kinder und für uns doppelt so schwer, doch mit Gottes Hilfe stehen wir es durch.

Die Kinder stellen Gipsabdrücke her

Die Kinder werden zu Hause nicht unterrichtet, sodass wir ihnen zusätzlichen Unterricht geben müssen, vor allem den schwächeren Kindern. Da die Kinder mittlerweile reifer und anspruchsvoller werden, müssen wir uns mehr auf den Unterricht vorbereiten. Wir wollen, dass sie sich in verschiedenen Bereichen entwickeln.

Bei den 8- bis 9-jährigen Jungen konzentriere ich mich bisher mehr auf das Lesen und Schreiben. Bei den Mädchen habe ich die 11- bis 12-Jährigen, und die haben eine Menge unterschiedlicher Fragen und Probleme. Sie kommen aus der Schule ins Familienleben und brauchen eine unterstützende Gemeinschaft; ich versuche, ihre Sorgen nicht unbeachtet zu lassen. Mit solchen Mädchen würden wir gerne Nähkreise organisieren oder Backunterricht durchführen. Doch das können zu diesem Zeitpunkt noch nicht, wir träumen nur davon. Aber gelegentlich nähen wir von Hand oder backen etwas.

Eine weitere Freude ist es, dass die Streicher unabhängig von mir Orchesterproben durchführen. Teilweise beteilige ich mich lediglich als gewöhnliche Orchesterteilnehmerin und helfe mit dem Repertoire. Zwei der Jungen haben bereits die Leitung übernommen, organisieren das Orchester selbst und üben neue Stücke ein. Auch für mich ist es eine große Erleichterung, obwohl ich fast immer dabei bin. Die Jungen haben in diesem Jahr Streicherkurse besucht und ihre musikalischen Fähigkeiten verbessert. Die Lehrer bei den Seminaren versuchen mehr Zeit für die Roma zu investieren.

Betet für uns. Wir werden oft müde, weil wir wegen des Lehrermangels in drei Schichten arbeiten müssen. Es scheint, dass wir jedes Jahr weniger Energie haben. Wir machen uns Sorgen um uns selbst, um durchzuhalten und nicht aufzugeben.

Dank an alle, die für uns beten und sich um uns und unseren Dienst sorgen. Wir brauchen eure Unterstützung.

Nadeshda Deshko, Deshkowize

Musik öffnet Herzen

Bericht des Musikdienstes und der Evangelisation in Zentralasien

„Der Herr vergelte dir Gutes für das, was du heute an mir getan hast“ (1. Sam. 24,20).

Geschätzte Freunde, Mitarbeiter von „Aquila“, wir grüßen euch herzlich im Namen Jesu Christi. Liebe Freunde, wir sind euch von Herzen für die erwiesene Hilfe dankbar. Immer wieder dürfen wir erfahren, wie gnädig doch unser Herr ist. Wir haben von euch viele Violinen und Violoncelli bekommen und freuen uns sehr über eure Opferbereitschaft und über euren wahrhaftigen Wunsch Gott zu gefallen und ihn mit guten Werken zu verherrlichen.

Man kann sich ein christliches Leben ohne Gesang und Verherrlichung Gottes nicht vorstellen. Dies ermutigt, tröstet, erfüllt uns mit dem Heiligen Geist und gibt uns Kraft, heilig zu leben. Schon der König David, der Sänger von Israel, hat die musikalische Begleitung im Gottesdienst eingeführt. Bewegende Melodien und Lieder lassen die Seele bis in den Himmel hinaufsteigen und öffnen die Herzen für Gottes Wort.

Wir sind dem Herrn sehr dankbar dafür, dass er uns ermöglicht, Gott auch mit der Musik in unseren Gemeinden zu dienen. Bei uns singt der Gemeindechor, Jugendchor, Jungscharchor und Kinderchor. Das Orchester spielt mit unseren traditionellen Musikinstrumenten, aber jetzt - dank euch - haben wir auch mehrere Streichorchester. Der Herr wird verherrlicht sowohl durch das Spielen von festlichen, lauten Instrumenten, als auch von stillen und besinnlichen Instrumenten, wie beispielsweise die Gitarre. Der musikalische Dienst ist nicht nur für die Verherrlichung Gottes nützlich. Das ist auch eine Möglichkeit, die heranwachsende Generation für die Gemeinde zu gewinnen. Viele Jungen und Mädchen werden in unseren Kursen und Musikschulen unterrichtet und gliedern sich so in die Gemeinde ein. Aus ihnen werden dann Chorsänger, Dirigenten und sogar Musiklehrer.

Alle Eltern haben den Wunsch, ihre Kinder zu Gott und zu einem dienenden Leben zu führen. Wie sehr freuen sie sich, wenn ihre kleinen Kinder die ersten Schritte in der Musik machen, einfache Musikstücke spielen und so an den Gottesdiensten teilnehmen. Doch für kinderreiche Familien ist es finanziell kompliziert, Musikinstrumente zu erwerben, da diese bekanntlich nicht günstig sind. Daher sind wir euch gegenüber für eure Gabe besonders dankbar. Da das materielle Niveau in Zentralasien nicht hoch ist, sind insbesondere die Gemeinden an Musikinstrumenten interessiert. Unsere verantwortlichen Dirigenten haben etwas kalkuliert und sind zu dem Ergebnis gekommen, dass wir noch etwa 77 Geigen und 13 Celli benötigen. Wir wären besonders dankbar, wenn wir darin weitere Hilfe empfangen könnten.

Das vergangene Jahr 2020 war für alle sehr kompliziert und nicht vorhersehbar. Der Zeitabschnitt mit strengen Quarantäneauflagen ist vorüber, doch ist eine neue Welle der Erkrankungen angebrochen. Wir haben einige Kranke zu verzeichnen, leider auch Sterbefälle. Was uns das Corona-Virus noch bringen wird, wissen wir nicht. Wir vertrauen jedoch darauf, dass alles in Gottes Hand ist und hoffen auf Seine Barmherzigkeit.

Ungeachtet der Maßnahmen fanden die Gottesdienste in Zentralasien weiterhin statt. Wir freuen uns über neue Gemeindemitglieder. Im Jahr 2020 hatten wir sogar einen größeren Zuwachs als im vorangegangenen Jahr. Wir sind Gott besonders für die wachsende Zahl an Gläubigen dankbar, die sich aus dem Islam bekehren. Die Nachkommen Ismaels erfahren ebenso die geistliche Rettung.

Die zentralisierten Kinderfreizeiten, wie wir sie kennen, konnten nur in Kirgistan durchgeführt werden. Dort konnte man sogar eine ganze Freizeit für Kinder aus nichtchristlichen Familien organisieren. An anderen Orten führten wir Freizeiten im Gemeindekontext oder auf regionaler Ebene durch. In Turkmenistan konnten wir die Freizeiten ausschließlich in den Gemeindehäusern organisieren.

Bewegende Melodien und Lieder öffnen die Herzen für Gottes Wort

Wie gewöhnlich fanden dabei Kinderstunden, Bastelkreise, Versammlungen und Gespräche statt.

Auch der evangelistische Dienst ist nicht zum Erliegen gekommen. Es änderte sich vielleicht die Form oder die Durchführung, doch vom

Auch der evangelistische Dienst ist nicht zum Erliegen gekommen

Inhalt her ist es die gleiche Botschaft. Die altbekannten Dienste, wie das Verteilen von christlicher Literatur oder mobile Straßenbibliotheken sind fast nicht mehr möglich, da darauf augenblicklich die Polizei reagiert. Sie wurden von anderen Methoden ersetzt.

In den Ländern Zentralasiens gibt es stellenweise die Möglichkeit, Kinder-, Senioren- und Invalidenheime zu besuchen. Dies wird besonders stark in Kirgistan genutzt.

Im März 2020, kurz vor dem harten Lockdown, konnte ein Männerchor einige Gemeinden in Usbekistan und Tadschikistan besuchen.

Sie wollten die Glaubensgeschwister in diesen Ländern ermutigen, konnten jedoch auch vielen Nichtchristen die Botschaft über die Errettung durch Christus weitergeben. In Samarkand gab Gott uns die Möglichkeit das Evangelium in einer geschlossenen Drogenklinik zu verkünden. Ein Teilnehmer berichtete:

„Am Eingang wurden wir nicht sehr gründlich durchsucht, eher der Ordnung halber. So kamen wir mit Musikinstrumenten, Noten und Bibeln durch und wurden von Wachsoldaten begleitet. Uns begleitete der Gedanke, dass auf diesem Weg unsere Glaubensgeschwister für ihren Glauben ins Gefängnis abgeführt wurden, wir aber von den gleichen Personen zur Evangelisation begleitet werden. Unser Herr sah unseren Wunsch und vollbrachte dieses Wunder.

In der Kantine versammelten sich die Männer, überwiegend Usbeken. Als wir eintraten, herrschte unbeschreibliches Rumoren. Alle versuchen jemandem etwas zu erklären, viele diskutierten hitzig. Wir beschlossen anzufangen. Doch es schien, dass der Strom abgestellt war, sodass wir unsere Verstärker nicht einsetzen konnten. Uns blieben nur die Gitarren und der Gesang. So beschlossen wir mit dem Gesang anzufangen und stimmten das erste Lied an:

"Für viele Menschen sagt dieser Name nichts aus
Und in einer Reihe mit anderen, klingt er wie Geschichte,
Die vergessene Geschichte des Lehrers Christus
Der Weg seines irdischen Lebensweges, das Blut des Kreuzes von Golgatha."

Wir sangen a cappella: ohne Musik, nur mit unseren Stimmen. Die Melodie und die Worte zeugen von einem unbekannten Namen. Die Männer verstummten vor dem unerwarteten Lied und hörten plötzlich zu. Doch das Lied schallte über die Kantine und kehrte mit einem Echo zurück. Auf einmal tönte es gewaltig im Refrain:

"Der Name Jesus ist mir der Liebste von allen,
Der Name Jesus ist in meiner Seele.
Der Name Jesus ist für mich der Frühling,
Meine Glückseligkeit, mein Schicksal."

Die Männer hörten wie gebannt zu und nahmen sich den Bericht eines ehemaligen Sträflings zu Herzen. Ihm waren die Denkweise und die Sprache unserer Zuhörer wohl bekannt. So berichtete der ehemalige Gefangene, wie Christus ihn frei gemacht hatte. Zeugen der Geschichte waren auch das Personal …“

In Usbekistan stieg die Besucherzahl während des Lockdowns zum Teil auf das doppelte. Durch die Reisebeschränkungen konnten die Christen einige Menschen besuchen, die in Vergessenheit geraten sind und die Versammlungen verlassen hatten. Solche wurden nach Hause eingeladen. Auch die Gottesdienste größerer Gemeinden wurden in Gruppen in privaten Häusern durchgeführt. Auch darin war Gottes Führung zu sehen, da die Moslems leichter in ein privates Haus eintreten, als in ein Bethaus. Zu den Besuchern zählten Nachbarn, Freunde und andere Bekannte. Wir erlebten nicht wenige Bekehrungen.

Der Herr lässt die Arbeit unter Gehörlosen weiterwachsen. Zu evangelistischen Abenden versammeln sich dutzende Besucher. Ihre Herzen sind der Bekehrung zugeneigt. Während der Gottesdienste beten zum Teil alle Besucher. Auch geografisch wächst das Gebiet der bekehrten Gehörlosen, sodass jemand benötigt wird, der die geistliche Arbeit zur Festigung ihres Glaubens durchführen kann.

Jeder, der sich aus dem Islam bekehrt, ist vor besondere Herausforderungen gestellt. Manche werden des Hauses verwiesen, jemand wird geschlagen, andere werden zu Verwandten in die Ferne geschickt, um sie von der Gemeinschaft mit Gläubigen zu trennen. Christliche Literatur wird vernichtet und das Erbe wird entzogen.

Vor etwa zehn Jahren bekehrten sich die ersten Roma in der Stadt Tokmak (Kirgistan). Mittlerweile sind sie in der Gemeinde stärker vertreten als die russischen Mitglieder.

Es wurde schon erwähnt, dass es den Moslems schwerfällt, die Schwelle zum Bethaus zu übertreten, doch in private Häuser kommen sie gerne. So werden Feste dazu genutzt, um Nachbarn, Freunde und Bekannte einzuladen und ihnen vom Retter zu erzählen. Es wurde zum Teil sogar zu einer guten Tradition, zu Weihnachten und Ostern einzuladen. Manche Familien bereiten ein kleines Programm vor, auch Geschenke. Sogar die Kinder nehmen diese Anlässe sehr ernst und helfen beim Aufräumen, Backen und Auswendiglernen von Gedichten mit. Den Moslems gefallen solche persönlichen privaten Feiern besonders, sodass sie einen Monat voraus an diese Feste erinnern und um Einladungen bitten.

Christliche Männer und Frauen versuchen auch ihren Arbeitskollegen ein Glaubenszeugnis zu sein. Eine junge Frau arbeitet in einem tschetschenischen Dorf als Dienstmädchen und erzählte ihrer Herrin von Christus. Diese interessierte sich für die Botschaft und bekam eine Bibel in Tschetschenisch als Geschenk. Sie liest das Buch in Abwesenheit ihres Mannes.

Im Süden kaufen unsere Glaubensgeschwister Tierfutter bei den Dunganen und evangelisieren ihnen. Zu Beginn vertrauten die Dunganen den Christen nicht und kontrollierten diese. Nachdem sie sich von ihrer Aufrichtigkeit überzeugten, begannen sie christliche Literatur und Kalender zu nehmen. Manche lesen die Bibel. Christliche Männer evangelisieren auch der kurdischen Bevölkerung, welche sich ebenso vor der Literatur und Kalendern nicht verschließen.

Dank sei unserem Gott, dass der Eingang zur ewigen Errettung noch nicht verschlossen ist. Wir glauben, dass Er unsere Gebete für diese Völker erhören und so manch einer zum Glauben an den lebendigen Gott kommen wird.

Jeder, der sich aus dem Islam bekehrt, ist vor besondere Herausforderungen gestellt

Wir sind Gott dankbar, dass er in eure Herzen den Wunsch gelegt hat für uns zu sorgen. Euer Werk ist „überreich durch die vielen Dankgebete zu Gott“ (2. Kor. 9,12). „Ich habe alles und habe Überfluss; ich bin völlig versorgt, seitdem ich […] eure Gabe empfangen habe, einen lieblichen Wohlgeruch, ein angenehmes Opfer, Gott wohlgefällig. Mein Gott aber wird allen euren Mangel ausfüllen nach seinem Reichtum in Herrlichkeit in Christus Jesus“ (Phil. 4,18-19).

Noch einmal möchten wir betonen, wie sehr wir jedem dankbar sind, der an diesem guten Werk teilgenommen hat. Jemand hat eine Geige gespendet, ein anderer hat uns finanzielle Mittel geschickt, andere haben sich um den Transport der Dinge gekümmert. Gott sei die Ehre für alles, für alle großzügigen Mitarbeiter, welche viel für das Reich Gottes tun.

Dimitrij J. und Alexander G., Zentralasien

„Ein Werk des Glaubens“ - Das Waisenhaus in Großweide

Teil 1: Wie kam es dazu und wie entwickelte es sich?

Das Waisenhaus in Großweide in der Molotschna-Kolonie ist wahrscheinlich den meisten von dieser Fotografie bekannt. Aber vielleicht geht es vielen so wie mir: ich wusste, dass es diese Einrichtung gab, aber mehr auch nicht. Doch als ich immer wieder persönlich im Leben mit Kindern zusammentraf, die nicht zuhause bei ihren Eltern aufwachsen konnten oder keine Eltern mehr hatten, interessierte es mich immer mehr, was es damals vor 100 Jahren mit dem Waisenhaus bei den Mennoniten auf sich hatte. Die Eckdaten ließen sich schnell feststellen: Es bestand von 1906 bis 1922 unter der Leitung von Abraham und Justina Harder und bot in dieser Zeit insgesamt 133 mennonitischen Waisenkindern Heim und Ausbildung. Danach wurde es enteignet und in sowjetischer Hand mit neuem Kurs weitergeführt. Etwa 30-40 Mitarbeiter hatte das Heim in dieser Zeit, darunter die gesamte Familie Harder samt ihren Kindern.

Eine kolorierte Postkarte des Waisenhauses in Großweide

Man könnte sich fragen, ob diese Anzahl angesichts der damals rund 65.000 Mennoniten in den Ansiedlungen Russlands überhaupt ins Gewicht fällt, zumal die Arbeit dieser wohltätigen Anstalt und ihre Freuden und Sorgen von den dramatischen Ereignissen des 20. Jahrhunderts so stark überlagert werden, dass sie heute kaum bekannt sind. Wenn man aber näher hinschaut, so sieht man hinter diesen unbedeutenden Zahlen das Lebenswerk eines einfachen Mannes mit einem sehr großen Glauben und einer konkreten Vision, die er als Gottes Auftrag für sein Leben annahm und alle Kräfte – sowohl die eigenen, als auch die seiner Familie – dransetzte, ihn treu auszuführen.

Die Berichte in damaligen Zeitschriften wie der „Friedensstimme“ oder dem „Mennonitischen Jahrbuch“ bieten einen Einblick in das Herz dieser Menschen, ihre Nöte und Freuden und die Art ihrer Frömmigkeit. Sie geben auch ein Bild von dem Leben und den Interaktionen in den mennonitischen Kolonien vor deren tragischer Zerstörung durch die Sowjetmacht. Es war scheinbar nur ein kleines Werk mit einer kurzen Dauer von etwas über sechzehn Jahren, und es war sehr stark von einer Familie geprägt. Aber seine Spuren finden sich über mehrere Kontinente und Generationen verteilt, auch wenn viele davon schon verwischt sind. Die Entdeckungsreise auf den Spuren der Waisenhausfamilie ist noch nicht zu Ende und es sind noch viele Fragen offen.

Wenn man besser verstehen will, was die Harders und ihre Mitarbeiter für Menschen waren, dann sind nicht nur sie selbst und ihre Zeit interessant. Auch die Generationen vor und nach ihnen bieten einen eindrücklichen Einblick in das Leben der Mennoniten von der Zeit in Preußen bis zu uns heute. In diesem Artikel kann nur ein kleiner Teil davon skizziert werden, in der Hoffnung, dass eine Darstellung in größerem Rahmen in Zukunft möglich sein wird. Es ist die Geschichte einer mennonitischen Familie, in der es mehrere Generationen lang immer wieder Bekehrungen und eine völlige Hingabe des Lebens an Gott gegeben hatte, die in gesegnetem Wirken für viele andere Menschen resultierte.

Wo kamen die Hauseltern her?

Es ist August 1803. Am Grenzübergang in Grodno im Westen des Russischen Reiches (heute Weißrussland) warten 162 Auswandererfamilien aus Westpreußen auf die Genehmigung zum Grenzübertritt und die versprochene Unterstützung des Zarenreiches, das sie aufnehmen will. Sie kommen aus den mennonitischen Dörfern im Weichseldelta und haben sich entschlossen, der Einladung nach Russland zu folgen, wo ihnen Land, Wehrfreiheit und anfängliche finanzielle Unterstützung versprochen wurden – alles, woran es ihnen in der alten preußischen Heimat mangelt. Der Leidensdruck und auch die Hoffnung auf eine bessere Zukunft in einem anderen Land hat sie dazu bewogen, ihren heimatlichen Dörfern den Rücken zu kehren. Mit ihren Holzwagen und Fuhrwerken, mit Vieh, Ackergeräten und Hausrat sind sie nun unterwegs in eine neue Heimat. In Gruppen zu je 8-10 Familien bekommen sie in Abständen von wenigen Tagen ihre Durchreisepapiere und das Geld für ihre Verpflegung. Die sechste Gruppe, die am 15. August die Grenze überqueren darf, besteht aus 12 Familien, darunter dem Ehepaar Johann und Helena (geb. Staess) Harder. Er ist 39, sie 47 Jahre alt, und mit ihnen sind ihre Kinder Abraham (17), Johann (16), Isbrandt (12), Maria (8) und Luise (3). Sie kommen aus Kaldau[1] bei Marienburg, wo sie Mitglieder der Mennonitengemeinde in Heubuden gewesen sind. Als landloser hat Johann Harder seinen Lebensunterhalt bisher als Leinwandweber verdient, ebenso wie sein Bruder Franz, der mit seiner Frau Helena, den vier Töchtern und der alten Mutter ebenfalls mit in dieser Auswanderergruppe ist.[2]

Die neuen Auswanderer überwintern in Chortitza am unteren Dnjepr bei ihren Glaubensgenossen, die hier vor 14 bzw. 6 Jahren ansiedelten, und warten dort auf die Zuweisung des neuen Siedlungslandes durch die Regierung. Erst im Sommer 1804 können sie endlich 120 km südlicher an das Flüsschen Molotschna ziehen, wo sie am linken Ufer neun Dörfer gründen: Halbstadt, Muntau, Schönau, Fischau, Lindenau, Lichtenau, Blumstein, Münsterberg und Altonau. Sie wählen den 37-jährigen Klaas Wiens zu ihrem Oberschulzen, der die Ansiedlung organisieren und ordnen soll. Die Dörfer sind alle nach dem gleichen Prinzip aufgebaut: Landstücke zu jeweils 65 Dessjatin (etwa 71,5 ha), die Häuser in einer gerade Reihe links und rechts der Straße, die durch das Dorf führt. Am 20. Juni 1804 kommen die Harders endlich an ihrem neuen Wohnort in dem neu angelegten Dorf Blumstein an. Ihnen wird die Feuerstelle Nr. 16 zugeteilt. Im selben Sommer kommen weitere Familien aus Preußen an, darunter auch Daniel und Katharina Fast, die Eltern des späteren Ältesten Bernhard Fast.[3]

Bei Ankunft weiterer Umsiedler werden 1805 noch weitere Dörfer angelegt, so dass die Ansiedlung nun aus 18 Ortschaften besteht. Die Mennoniten schließen sich zu einer Gemeinde zusammen und wählen den Prediger Jakob Enns zum Ältesten. Das Gemeindeleben der Siedler, die in Preußen in unterschiedlichen Gemeinden gewesen waren, gestaltet sich schwierig und es gibt viele Streitigkeiten, die der eigenwillige Älteste nicht gerade gut lösen kann. Er gerät in einen Streit mit dem Oberschulzen Klaas Wiens. Der junge Bernhard D. Fast wird 1814 mit 29 Jahren zum Prediger der Mennonitengemeinde eingesegnet. Im gleichen Jahr spaltet sich eine Gruppe unter der Leitung von Klaas Reimer von der Gemeinde ab und bildet die später sogenannte „Kleine Gemeinde“. Nach dem Tod des Ältesten Jakob Enns 1818 wird die „Große Gemeinde“ kurzzeitig von Jakob Fast geleitet, nach dessen Tod 1821 schließlich Bernhard D. Fast zum Ältesten gewählt wird. Während seiner 40-jährigen Dienstzeit erlebt die Gemeinde einerseits einen erwecklichen Aufbruch, doch auch Streitigkeiten und 1824 eine große Spaltung.[4]

In der Zwischenzeit gründen die Harder-Söhne Abraham und Johann eigene Familien. Der älteste Sohn Abraham und seine Frau Maria (geb. Heide) lassen sich in Halbstadt nieder. Nach dem Tod der Mutter nehmen sie den alten Vater zu sich, der dort 1826 bei einem tragischen Unfall mit seinen Pferden ums Leben kommt. Der jüngste Sohn von Abraham und Maria Harder ist der bekannte Prediger, Evangelist und Liederdichter Bernhard Harder (1832-1884), aus dessen Feder mindestens 584 Lieder und 539 Gedichte stammen, darunter das sehr bekannte Lied: „Die Zeit ist kurz, o Mensch sei weise“.[5]

Johann, der zweite Sohn, heiratet 1810 die 24-jährige Elisabeth Plett, die bei der Familie ihres Bruders in Halbstadt gelebt hat. Ihr erster Sohn, der in Blumstein 1811 geboren wird, bekommt nach mennonitischer Tradition den Namen seines Großvaters Johann (in diesem Fall identisch mit dem Namen seines Vaters). Als der Vater Johann Harder 1826 stirbt, geht die Feuerstelle Nr. 16 in Blumstein an Johann J. und Elisabeth Harder über. Die Harders profitieren von ihren guten Kontakten, z.B. von der persönlichen Bekanntschaft mit dem Reformer und Kolonievorsteher Johann Cornies[6], der ihnen aus Freundschaft eine dreijährige Ausbildung in der Ohrloffer Vereinsschule für den ältesten Sohn bezahlt. So erhält Johann Harder jun. (1811-1875) seine christliche Bildung von dem erweckten Lehrer Tobias Voth[7], der eine wichtige Rolle in seiner geistlichen Entwicklung spielt.[8]

Nach der Vereinsschule erlernt Johann Harder jun. das Schneiderhandwerk und verheiratet sich 1834 mit Justina Schulz, der Tochter des ehemaligen Lutheraners Georg Schulz, der sich der Mennonitengemeinde angeschlossen hat und 1823 nach Russland gekommen ist. Johann und Justina bekommen 11 Kinder, müssen aber vielfach unter Krankheiten leiden und den Tod dreier Kinder verkraften. Justina ist eine tiefgläubige Frau, deren Frömmigkeit und Gottvertrauen einen tiefen Eindruck auf ihren Sohn Abraham (1840-1925) machen, was dieser – wie wir noch sehen werden – auch an seinen Sohn Abraham, den späteren Waisenhausvater, weitervermittelt.[9]

---

1 Auch als Kaldowo oder Kalthof bezeichnet.
2 Siehe Görz, S. 9-11; Rempel, S. 62-63; Unruh, S. 314-215.
3 Siehe Rempel, S. 92; Unruh, S. 323.
4 Siehe Görz, S. 54-60.
5 Siehe Harder, B., S. ??; Harder, Abr. Joh.: Biografie, S. 1; Rempel, S. 57; Epp, S. 83.
6 Der Bauernsohn **Johann Cornies** (1789-1848) wurde im Alter von 28 Jahren von der Regierung zum „Bevollmächtigten aller Mennoniten“ ernannt. Durch zahlreiche Reformen in Wirtschaft und Schulwesen verhalf er der Molotschna-Kolonie zu ihrer Blüte. Er gründete 1820 in Ohrloff den „Christlichen Schulverein“ und eröffnete 1822 die Vereinsschule, in welcher Lehrer für die Dorfschule ausgebildet wurden und neben der deutschen Sprache auch Russisch unterrichtet wurde, was damals sehr fortschrittlich war. 1830 gründete Cornies den „Landwirtschaftlichen Verein“, dessen Vorsitzender er bis zum Lebensende blieb.
7 **Tobias Voth**, geb. 1791 in Brenkenhoffswalde in der Mark Brandenburg und seine lutherische Frau Maria Skrade hatten sich 1818 nach dem Lesen der Schriften von Heinrich Jung-Stilling bekehrt und seitdem rege Gemeinschaft mit anderen Pietisten gepflegt. Tobias Voth hatte in Deutschland eine Lehrerausbildung gemacht, dort unterrichtet und kam 1820 nach Russland in die Molotschna-Kolonie, wo er sieben Jahre lang als erster Lehrer in der Vereinsschule lehrte und außerdem Lesekreise und Missionsversammlungen organisierte.
8 Siehe Harder, Abraham Joh.: Biografie, S. 1-2; 5-6.
9 Siehe Harder, Abraham Joh.: Biografie, S. 2-3; Rempel, S. 189.

Wie ihre Eltern sind auch Johann und Justina Harder Mitglieder der „Großen Gemeinde" in Ohrloff. Vielen in der Gemeinde ist der Älteste Bernhard Fast zu fortschrittlich – er lässt sich von dem Rudnerweider Ältesten Franz Görz einsegnen, dessen Gemeinde friesischen Ursprungs ist, während die „Große Gemeinde" flämisch ist, außerdem gestattet er dem nichtmennonitischen Missionar Moritz, den er für einen aufrichtigen Christen hält, am Abendmahl teilzunehmen, setzt sich für die Gründung einer Zweigstelle der Bibelgesellschaft in der Kolonie und die Vereinsschule ein und nimmt den Wunsch der Regierung an, sich an den in Russland geltenden julianischen Kalender zu halten. Für viele ängstliche, traditionelle und bildungsscheue Gemüter in der Gemeinde ist das alles nicht erträglich. 1824 spaltet sich ein großer Teil der Gemeinde ab, der nun weiterhin die „Große Gemeinde" bildet, während dem Ältesten Bernhard Fast nur noch etwa ein Viertel der bisherigen Gemeinde übrigbleibt – weiterhin die Ohrloffer Gemeinde genannt. Johann und Justina Harder bleiben in dieser Gemeinde, die weiterhin die „Fortschrittsgemeinde" in der Kolonie ist und sich offener für die Erweckungseinflüsse erweist.[10]

Johann Harder (1811-1875), Prediger ab 1855, Ältester der Mennonitengemeinde Ohrloff 1860-1875

Die „Große Gemeinde" muss sich 1842 auf Drängen der Obrigkeit in drei Gemeinden aufteilen, so dass bereits fünf Gemeinden aus der ursprünglichen „Großen Gemeinde" hervorgegangen sind. Dazu wandern vier Gemeinden als Ganzes aus Preußen ein und gründen jeweils neue Dörfer und dort auch Gemeinden: Rudnerweide (1819), Alexanderwohl (1821), Gnadenfeld (1835), und Waldheim (1936). Als Johann Harder 1855 in der Ohrloffer Gemeinde zum Prediger gewählt wird, gibt es in der Molotschna-Kolonie also insgesamt neun Gemeinden. Die Zugehörigkeit zu den Gemeinden richtet sich nicht zwingend nach dem Wohnort. Einige Streitigkeiten machen den Dienst der Prediger und Ältesten oft sehr schwer. Johann Harder sträubt sich zuerst sehr gegen die Wahl und sagt den beiden Predigern, die mit ihm darüber sprechen, ab. Erst nach einer Unterredung mit dem geachteten und von ihm sehr respektierten Ältesten Bernhard Fast willigt er ein. Seine Antrittspredigt hält er über den Vers aus 1.Korinther 9,16: „Denn dass ich das Evangelium predige, darf ich mich nicht rühmen, denn ich muss es tun. Und wehe und wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte." Seine Kinder erzieht er streng und setzt sich auch im Dorf für eine Bestrafung von Jugendlichen, die Unfug treiben, ein.[11]

1860 wird Johann J. Harder zum Ältesten der Ohrloffer Gemeinde berufen und von dem schon kränkelnden Ältesten Bernhard Fast ordiniert. Johann Harder hatte sich eigentlich vorgenommen, die Ältestenwahl abzulehnen, nimmt sie aber dann doch an. Die 15 Jahre seines Ältestendienstes fallen in eine sehr schwere Zeit für die Mennonitengemeinde, weil sie von mehreren großen Streitigkeiten[12] erschüttert wird, unter denen bereits sein Vorgänger Bernhard Fast gelitten hat. Johann Harder beklagt den moralischen Zustand der Mennoniten und den Mangel an geistlichem Leben in den Gemeinden, sieht für sich selbst aber einen Weggang nicht als den richtigen Weg, sondern will auf Änderungen hinwirken. Den ausgetretenen Gemeindegliedern, die dann die Mennoniten-Brüdergemeinde (MBG) gründen, ist er wohlgesonnen und setzt sich bei den Ältesten der anderen Gemeinden und dem Gebietsamt für sie ein. Während die anderen Ältesten die Ausgetretenen zu einer Rückkehr zwingen wollen und ihnen alle erdenklichen Steine in den selbständigen Weg legen, ist eine friedliche Regelung des Zusammenlebens der „alten" Gemeinde und der Mennoniten-Brüdergemeinde nicht zuletzt Johann Harder zu verdanken.

Johann und Justinas Söhne Johann und Abraham kommen in den Erweckungsjahren zum Glauben. Abraham (1840-1925) schreibt: *„Ich war schon als Knabe von der Gebetserhörung gründlich überzeugt, so daß ich damals glaubte, wer krank sei, dürfe nicht krank bleiben und wer etwas verloren hatte, könne es wiederfinden, wenn er nur beten wollte. Wenn ich mein Messer verloren hatte, so betete ich und dann fand ich es und wenn ich krank war, so betete ich und wurde wieder gesund. Sogar beim Schlittschuhlaufen betete ich, damit ich nach damaligem Spiel als Sieger erscheinen möchte und es gelang."* Das gleiche Vertrauen auf einen hörenden und helfenden Gott, der die Gebete Seiner Kinder erhört, findet sich später bei seinem Sohn, dem Waisenvater. Doch zunächst ist Abraham sich trotz seines Gebetslebens bewusst, dass ihm *„die völlige Hin-*

[10] Siehe Görz, S. 58-60.

[11] Siehe Harder, Abraham Joh.: Biografie, S. 6-7.

[12] Dem „Gerstenstreit", dem „Halbstädter Kirchenstreit", dem „Landstreit", dem Austritt der Mennoniten-Brüder und dem „Streit um das tausendjährige Reich".

Abraham J. Harder (1840-1925) über Bernhard Fast (1785-1861)

„Die Predigten des alten Ältesten B. Fast, des Vaters meiner Gattin, wirkten auf mich gewaltig. Er predigte herzlich, liebevoll und ernst, so daß gemeinsam die Gemeinde zu Tränen gerührt ward. Er sagte oft in seinen Predigten: „Du liebe Gemeinde bist mir auf meine Seele gebunden, ich soll einst Rechenschaft für eure Seelen ablegen" und dabei liefen ihm die Tränen über die Wangen. (Die Stimme aber blieb unverändert.) Ich weiß noch sehr gut wie die Taufjugend in Schluchzen und Weinen ausbrach, wenn er besonders in plattdeutscher Sprache anfing sie zu ermahnen und zu erwecken." Harder, Abraham Joh.: Biografie, S. 11.

Unterstützung für Bedürftige

In der vorletzten Ausgabe (3/2020) machten wir unsere Leser auf eine Weihnachtspäckchenaktion aufmerksam und baten um Unterstützung für bedürftige Familien und Kinder. Wir freuten uns über die aktive Resonanz, bei der eine große Summe zusammenkam, die wir nach Kasachstan Moldawien und nach Rücksprache mit einer Gemeinde in der Ukraine einsetzten. Eine Gruppe wurde beauftragt nach Transkarpatien zu fahren und die dort eingekauften Lebensmittel an Arme zu verteilen. Im Folgenden beschreibt ein Teilnehmer diese Reise.
Allen Betern und Unterstützern möchten wir von Herzen danken und weiterhin Gottes Segen wünschen!

Einsatz vom 1. – 5. Januar 2021 in Transkarpatien, Ukraine.

Es ist eine große Freude dem Herrn zu dienen. Wir waren eine gemischte Gruppe aus verschiedenen Gemeinden: Augustdorf, Raunen, Hannover, Chemnitz und Harsewinkel. Das Reisen ist etwas schwieriger geworden, doch hat der Herr uns wunderbar gesegnet. Schon allein das Passieren der Grenze war beeindruckend: Auf der Hinfahrt dauerte es etwa 1 Stunde und 20 Minuten und zurück brauchten wir nur 15 Minuten.

Die Geschwister der Gemeinde in Deschkovize hatten finanzielle Mittel aus Deutschland bekommen und vor Ort Lebensmittelpakete für arme Familien vorbereitet, die wir gemeinsam verteilen wollten. In den Paketen befanden sich Zucker, Margarine, Öl, Nudel, Mehl und Süßigkeiten von ungefähr 8 Kg pro Paket. Das Ziel war, den armen Leuten zu helfen und von der frohen Botschaft über die Geburt des Retters Jesus Christus zu berichten. In der Weihnachtszeit sind die Menschen für das Evangelium viel offener, befinden sich meistens zuhause und arbeiten nicht.

Die Brüder der Ortsgemeinde hatten von dem Bürgermeister eine Liste von besonders bedürftigen Einwohnern bekommen: Viele ältere Menschen, aber auch Kranke und große Familien, die in dieser Gegend nicht wenige antreffen kann.

Wenn wir in irgendein Haus hereinkamen, trug ein einheimischer Bruder ein Weihnachtsgedicht in Ukrainisch vor, gemeinsam sangen wir ein Lied, gratulierten die Bewohner und überreichten das Paket zusammen mit einem Kalender und einer christlichen Zeitung. Neue Testamente hatten die Christen in der letzten Zeit in jedes Haus gebracht.

Es waren etliche abgelegene ukrainische Dörfer und kleine Tabors der Roma, die wir besuchten. Für alle Betroffenen war es eine Überraschung, einige waren sogar zutiefst berührt.

Besonders bemerkenswert war, dass ein Bürgermeister an einem Tag mit uns fuhr, unsere Lieder mitsang und die Dorfbewohner zu Weihnachten gratulierte. Er bedankte sich sehr herzlich für den Besuch und lud uns fürs nächste Jahr wieder ein.

An den Abenden besuchten wir die Versammlungen einiger Gemeinden und genossen die Gemeinschaft mit anderen Christen. Dem Herrn sei Dank für die Verbundenheit in Seinem Namen mit anderen Glaubensgeschwistern.

Danke auch allen, die in dieser Sache mitgewirkt haben.

Rudolf Ens, Augustdorf

Beleg für Kontoinhaber/Einzahler-Quittung

IBAN des Kontoinhabers

Zahlungsempfänger
Hilfskomitee Aquila e.V.

IBAN
DE76480501610044112480

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleister
SPBIDE3BXXX

Betrag: Euro, Cent

Kunden-Referenznummer
- Verwendungszweck

Kontoinhaber/Einzahler: Name

(Quittung bei Bareinzahlung)

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)
Hilfskomitee Aquila e.V.

IBAN
D E 7 6 4 8 0 5 0 1 6 1 0 0 4 4 1 1 2 4 8 0

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters 8 oder 11 Stellen
S P B I D E 3 B X X X

Betrag: Euro, Cent

Kunden-Referenznummer – Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers

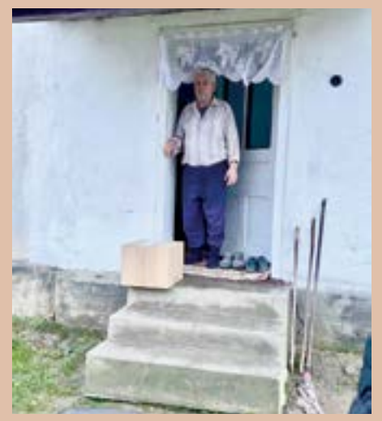
noch Verwendungszweck: (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN

Datum

Unterschrift(en)



gabe an den Herrn“ noch fehlt. Als Hilfe auf seinem Weg dahin beschreibt er das Vorbild seiner Eltern Johann und Justina Harder, des Lehrers Peter Gooßen aus Lindenau, des Ältesten Bernhard Fast und schließlich seines eigenen Bruders Johann, der sich 1855 bekehrt hat. Mit 17 Jahren geht Abraham in die Lehre bei einem ihm verwandten Tischlermeister Kornelius Friesen, einem „kindlicher Christ“, dessen Liebe und Sanftmut großen Eindruck auf den suchenden Jugendlichen machen. Einen weiteren Anstoß bietet ihm das Buch „Onkel Toms Hütte“. So kommt er schließlich 1859, mit 19 Jahren, „*nach viel Gebet und Ringen zum wahren Frieden mit Gott dem Herrn*“, wobei ihm sein Vater „*über die Anfechtungen […] durch seine Unterweisungen und Tröstungen hinweg [hilft].*“ Im folgenden Jahr lässt er sich in der Gemeinde in Ohrloff taufen. Auch wenn sein Vater bereits zum Ältesten gewählt worden ist, will der alte Älteste Bernhard Fast, den Abraham hochschätzt, zum letzten Mal noch die Taufe durchführen. Als er aufgrund einer plötzlichen Verschlechterung seiner Gesundheit verhindert ist, übernimmt der neue Älteste die Aufgabe und so ist Abraham Harder der erste Täufling, der von seinem Vater getauft wird. Bernhard Fast stirbt bald darauf, und erlebt nicht mehr mit, wie Abraham Harder seine Tochter Anna Fast heiratet. Sie werden von dem Prediger Franz Isaak getraut. [13]

Nach der Heirat lassen sich Abraham und Anna Harder bei Annas verwitweter Mutter Justina Fast und deren noch ledigem Sohn Bernhard in Tiege nieder. Doch Abraham verspürt den starken Drang, Lehrer zu werden. Den Mangel in der dazugehörigen Bildung füllt er durch Privatstunden bei dem Lehrer Franz Isaak[14] aus. Nach mehrmonatigem Unterricht wird er von einer Prüfungskommission in Halbstadt examiniert und bekommt die Erlaubnis zur Ausübung des Lehrerberufs. Bald darauf wird er von Vertretern aus Hierschau gebeten, dort die Dorfschule zu übernehmen. Das junge Paar zieht nach Hierschau, wo ihre ersten Kin-

[13] Harder, Abraham Joh.: Biografie, S. 10-12.
[14] Siehe Fußnote 2 im blauen Kästchen.

Abraham J. Harder (1840-1925) über seinen Vater Johann Harder (1811-1875)

„*Die Übernahme des Amtes* [Berufung zum Prediger 1855] *gab ihm eine ganz neue Richtung. Während er früher bei seinen sittsamen, ernsten und dabei auch noch humoristischen Charakter doch noch zu weltlich gesinnt war, und das Zeitungslesen und hin und wieder Tabak zu rauchen Raum fand, trotzdem die liebe Mutter dasselbe nicht dulden wollte, so warf er jetzt solches alles über Bord und hielt das Rauchen und Zeitunglesen für Sünde; denn er sagte: der Mensch komme nach und nach vom Worte Gottes ab und werde gleichgültig gegen das Wort Gottes und es würde durch das Lesen der Zeitungen ein Keim von Unglaube eingesogen. […}*

Seine Predigten waren etwas ernst und er rügte oft die Sünden des Volkes lud aber auch liebevoll ein zum Sünderheiland zu kommen, der sein Blut und Leben für die Sünden der Welt dahingegeben hat. Als er zum Ältesten gewählt worden war, so sagte er zu mir: „Abraham, nun mache noch eine Liege, denn wir können fernerhin auf viele Gäste rechnen und ich kann nicht anders denken, als dass ich mein zukünftiges Leben in Kummer und Sorgen zuzubringen haben werde. […]

In der Zeit seiner Amtsführung hatte die Ohrloffer Gemeinde sehr schwere Kämpfe zu bestehen. […] Ferner kam noch der Austritt der Rückenauer Gemeinde[1]. Da der liebe Vater diesen ausgetretenen Gliedern weniger abgeneigt war als die anderen Ältesten und die Glieder des Gebietsamtes, so kam er mit denselben auch deswegen noch in Missklang. Man wollte, diese Glieder sollten ihr Vorgehen aufgeben und reichte über dieselben Erklärungen bei der höheren Behörde ein, denen der Vater nicht beistimmen konnte. In diesen Erklärungen wurde dargetan, dass diese ausgetretenen Glieder dem ganzen Mennonitenvolke schädlich seien. Der Vater dagegen erklärte sich, dass das beste Mittel diese Leute von ihrem Vornehmen abzubringen (nämlich eine eigene Gemeinde zu gründen) sei das, dass die Kirchengemeinden selbst mehr nach Gottes Wort sich richten und leben möchten, […].

In allen diesen Kämpfen war Franz Isaak[2] gleichsam die rechte Hand meines Vaters, ohne ihn wäre er wohl mutlos geworden und hätte erliegen müssen. Doch der schwerste Streitpunkt für ihn wurde der Streit über das tausendjährige Reich, welcher in den letzten Jahren seines Amtes in heller Flamme loderte. Man fing an von der Kanzel vom tausendjährigen Friedensreiche zu predigen und eiferte auch gegen die, die es nicht glauben wollten, dass auf dieser alten Erde noch ein derartiges Reich entstehen sollte. Mein Vater stand in dieser Beziehung ganz auf der Seite Menno Simonis und konnte mit diesen Amtsbrüdern, die eine dem entgegengesetzte Ansicht hatten, nicht stimmen und kam deshalb, weil diese seine Gegner öffentlich ihre Begriffe vom tausendjährigen Friedensreich von der Kanzel kund taten, mit ihnen in Disharmonie. Und weil dieses seine intimsten Freunde waren, so war es für ihn desto schwerer sich durchzufinden und dieses benahm ihn allen Mut und alle Freudigkeit zu seiner Amtsführung, so dass er oft von Niederlegung seines Amtes sprach. Doch er kam dazu nicht, weil der Herr nach seiner Weisheit ihn plötzlich von diesem Kampfplatze abrief. Ich bin oft Zeuge gewesen, wie sich unwillkürlich seiner Brust ein Seufzer entrang, weil die ganze Verantwortlichkeit und Bürde der Gemeinde auf dem Ältesten ruht, deshalb sollte jeder Prediger sich zur Aufgabe machen des Ältesten Last tragen zu helfen nach dem Worte des Apostels: „Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.“ Harder, Abraham Joh.: *Biografie, S.7-9.*

[1] Die Mennoniten-Brüdergemeinde richtete 1874 im Dorf Rückenau ihr Bethaus ein. Die Mennoniten-Brüder wurden deshalb oft „Rückenauer“ genannt.
[2] Franz Isaak (1816-1899) war Bauer, Lehrer, Prediger der Ohrloffer Gemeinde. Als Verteidiger der Brüdergemeinde und der Landlosen erlebte er harte Anfeindungen. Sein Buch „Die Molotschnaer Mennoniten“ (Halbstadt, 1908) ist ein früher und wichtiger Beitrag zur Geschichte der Russlandmennoniten.

der, Justina, Anna, Johann und Abraham (1866) geboren werden.[15]

Als im Zuge der Reformen Alexanders II. der Schulunterricht in russischer Sprache eingeführt wird, sieht Abraham J. Harder sich 1869 gezwungen, den geliebten Lehrerberuf aufzugeben, weil er der russischen Sprache nicht mächtig ist. Die Harders ziehen in eine Kleinwirtschaft in Tiege, wo sie das Land beackern und nebenbei das Tischlerhandwerk betreiben. Hier werden ihnen Maria, Bernhard und Helena geboren. 1874 ziehen sie auf eine Vollwirtschaft nach Alexanderwohl, wo noch drei weitere Kinder zur Welt kommen. Abraham wird hier 1878 zum Dorfältesten gewählt und übt dieses Amt drei Jahre lang aus, tut dies aber ungern, im Gegensatz zu dem Lehrerberuf. Er schreibt später: *„Manches Mal, ehe die Gemeindeberatung anging, habe ich in meinem Kämmerlein meine Kniee vor Gott gebogen und Ihn um Beistand angefleht. Doch der Herr hat auch hier durchgeholfen. Ihm sei die Ehre!“*[16]

Abraham und Anna Harder sind erweckt und bekehrt, sehen ihren Platz aber nicht in der Mennoniten-Brüdergemeinde, sondern bleiben in der Ohrloffer Gemeinde, wo Abraham J. Harder 1883 (im Neukirchner Kirchspiel) zum Prediger gewählt wird. Seine Antrittspredigt hält er über Johannes 4,34: „Meine Speise ist die, dass ich tue den Willen des, der mich gesandt hat und vollende sein Werk.“ Er schreibt über seine Kinder: *„Der größte Segen ist doch der, daß der Herr uns gesunde und gehorsame Kinder gegeben hat, die nach dem Worte Gottes: „Ehre Vater und Mutter“, aus Liebe und Kindespflicht zu handeln bestrebt gewesen sind und daß ihr Herz für Jesum schlägt. Dem Herrn sei Dank dafür! Möchten sie alle selig werden!“*[17]

[15] Harder, Abraham Joh.: Biografie, S. 13-15.
[16] Ebd., S. 17-18.
[17] Ebd., S. 17.

Abraham Harder – die Entfaltung der Persönlichkeit

Eines dieser „gehorsamen Kinder“ ist der spätere Waisenvater Abraham Harder (1866-1941). Diese ausführliche Vorgeschichte soll erklären, in welchem Umfeld und von welchen Einflüssen dieser Mann geprägt war, den man als den „mennonitischen Georg Müller“ bezeichnen könnte. Abraham, der in einem gottesfürchtigen Elternhaus aufwächst, nimmt regelmäßig an den Gemeindeveranstaltungen teil und lässt sich im Alter von 21 Jahren nach dem obligatorischen Taufunterricht in der Mennonitengemeinde taufen. Vermutlich erfolgt seine Bekehrung später. Trotz seiner geringen Bildung hat Abraham eine gewisse Schreibfreudigkeit, dank der wir verhältnismäßig viel aus seinem Leben und seiner Gedankenwelt erfahren können. Es findet sich darunter zwar keine Beschreibung seiner Bekehrung, aber aus jedem Absatz spricht deutlich eine tiefe Verbundenheit mit Gott, ein Vertrauen auf dessen Hilfe und eine bedingungslose Bereitschaft, Seinem Wort zu gehorchen, auch in einer ganz konkreten Aufgabe: *„Schon in meinen jungen Jahren fühlte ich einen innerlichen Trieb, etwas für die Waisen zu tun. Doch da ich nur Dorfschulbildung hatte und arm war, sah ich keine Möglichkeit, diesen Wunsch je in die Tat umsetzen zu können.“*[18] Als Abraham 1891 heiratet, wählt er sich eine Ehefrau, die diesen Wunsch teilt und ähnlich geprägt ist. Justina Epp, geboren 1871 in Kleefeld, ist die Tochter von Abraham und Katharina Epp, die sehr aktiv in der Mission und bei wohltätigen Diensten sind und 1895-99 als Hauseltern in der Marien-Taubstummenschule in Tiege wirken.[19]

Es sieht allerdings zunächst nicht danach aus, dass Abraham und Justina ihren Wunschtraum bald in die Tat umsetzen können. Sie gehören zu den jungen Familien, die keinen Erbbesitz in der Mutterkolonie haben und deshalb

[18] Harder, Abraham Abr.: Tagebuch.
[19] Regehr, S. 19.

Abraham J. Harder (1840-1925) über seine Mutter Justina Harder (geb. Schulz)

„In dem Herzen meiner lieben Mutter blieb von ihren frommen Eltern, die stets bestrebt gewesen, ihre Kinder zum Heiland zu bekehren, in ihrem weichen Herzen manches gute Samenkörnlein, daß in Freuden und in Schmerzen ihren stillen Sinn lenkte und zur Tugend sie ermahnte, und auch in mancher Gefahr in dunkler Zeit stärkte, was aber jedoch, wie sie oft selbst bekannte, noch kein völliger Durchbruch war. Sie erkannte es, daß ihre Triebe noch nicht unverrückt auf Jesum standen und daß das Siegel seiner Liebe ihr noch nicht aufgedrückt war, nämlich die Versicherung ihrer Annahme bei Gott. Um dieses zu erlangen, bat sie den Herrn Jesus oft um Kraft und Beistand, damit ihr ganzes Sein und Sehnen nach der ewigen Ruhe gerichtet sein möchte. Um dieses zu erlangen, möge der Herr – sollte es sein Wille sein – sie aufs Krankenlager strecken und durch Trübsal sie erneuern. Dieses ist auch eingetroffen, denn der Herr legte sie aufs Kranken- und Sterbelager, auf welchem sie mit Freuden versicherte, daß sie den Heiland und sein Leiden im Geiste erblickt habe und sei durchgebrochen zu der festen Versicherung und zu dem festen Glauben, daß auch ihr das Wort gesprochen sei „Sei getrost und unverzagt!“ Darum war sie auch ganz hoffnungsvoll in ihren großen Schmerzen und Kämpfen, die sie zu erdulden hatte. Ihr letztes Gebet war: „Komm, Herr Jesu! Komm, Herr Jesu, süße Ruh! Komm mich Armen zu befreien; komm, schließ mir die Augen zu!“ Als die Stimme sie schon verlassen hatte, sprach sie noch leise: „Komm, ach komm.“ Ja bei dem Erblassen hauchte sie noch leise, so daß es eben noch zu hören war: „Komm, ach komm.“ Dieses alles machte auf mich 15-jährigen Jüngling schon sehr heilsamen Eindruck. Mir war die ganze Welt nichts wert und es schien mir, nachdem die liebe Mutter im Tode erkaltet und ihr liebevolles Mutterauge gebrochen war, und das liebevolle Herz ausgeschlagen hatte, - alles Glück und alle Freude dahin geschwunden zu sein. Mein ältester Bruder hatte sich damals schon dem Herrn hingegeben und deshalb ermahnte sie uns Kinder, nachdem sie uns ans Bett gerufen hatte, daß wir uns doch alle nach dem Bruder richten sollten.“
Harder, Abraham Joh.: Biografie, S. 3-4.

Die Marien-Taubstummenschule in Tiege wurde 1885 auf Anregung des armenischen Christen A.G. Ambarzumow gegründet und nach der russischen Herrscherehefrau benannt. Hier wurden gehörlose mennonitischen Kinder unterrichtet. Abraham und Katharina Epp, die Eltern von Justina Harder (geb. Epp) waren hier 1895-99 Hauseltern.

auf der Krim ansiedeln. Abrahams Vater mit seiner dritten Frau zieht ebenfalls auf die Krim, wo er zunächst als Prediger in der Mennonitengemeinde Aktatschi-Busau dient, sich aber dann der Mennoniten-Brüdergemeinde anschließt. Leider ist nicht genau bekannt, was der Auslöser dafür war.[20]

Abraham und Justina Harder erwerben einen Hof in Neu-Toksaba, 27 Kilometer von dem Kurort Eupatoria entfernt. Auch sie schließen sich hier durch Untertauchungstaufe der Mennoniten-Brüdergemeinde in Spat an. Diesem Wechsel in die MBG muss eine persönliche Bekehrung zuvor gegangen sein, die vielleicht auch den Wunsch, sich Gott in einem besonderen Dienst hinzugeben, geweckt oder verstärkt hat. Im Jahr 1900 kommt Abrahams Onkel Johann Harder, der 1874 nach Kansas in die USA ausgewandert ist und dort zur Krimmer Mennoniten-Brüdergemeinde gehört, zu Besuch. Er erzählt Abraham von einem mennonitischen Waisenhaus in Hillsboro *„und sagte, wenn wir etwas für Waisenkinder thun wollten, so sollten wir nach Amerika kommen, aber dann müßten wir erst englisch lernen.“*[21]

Abraham und Justina Harder. Bildquelle: Ted Regehr.

[20] Regehr, S. 13.
[21] Harder, Abraham Abr.: Brief 1907, S. 4-5. Johann Harder, der Bruder von Abraham J. Harder war 1874 mit seiner Frau Elisabeth (geb. Fast) und den damals sechs Kindern von der Krim nach Kansas, USA gezogen und hatte sich auf einer Farm bei Hillsboro niedergelassen. Vermutlich spricht er von dem „House fort he Friendless“ in Hillsboro, das in jener Zeit hauptsächlich als Waisenhaus fungierte. Nachdem seine Frau Elisabeth 1898 gestorben war, kam Johann Harder 1900 nach Russland, heiratete hier die Witwe Renetta Schultz und nahm sie mit ihren vier Kindern mit nach Hillsboro.

Warum war ein Waisenhaus notwendig?

Man muss sich hier die Frage stellen, warum Abraham und Justina die Waisenkinder so sehr am Herzen lagen und warum sie so eine große Notwendigkeit darin sahen, ihnen Hilfe zu erweisen. Es war nämlich eigentlich seit Generationen die Gepflogenheit der Mennoniten, dass verwaiste Kinder in erster Linie durch ihre nächsten Angehörigen versorgt wurden. Wenn Frauen im Kindbett starben, griffen die Angehörigen dem verwitweten Vater unter die Arme, bis dieser sich wiederverheiratete, was in der Regel innerhalb sehr kurzer Zeit geschah. Wenn beide Eltern starben, z.B. bei Unfällen, Raubüberfällen oder durch ansteckende Krankheiten, wurden die verwaisten Kinder in der Verwandtschaft untergebracht. Ein Beispiel dafür beschreibt Anna Bergmann (1880-1961) von dem Gut Rosenhof-Brodsky: *„Tante Barbchen bekam Typhus und starb. Ihre jungen Kinder Anna und Peter ermahnte sie noch vorher, wie es nur eine gläubige Mutter kann und ließ sie dann als runde Waisen zurück. Aber doch nicht verlassen, denn die Häuser ihrer Geschwister öffneten sich ihren Kindern. Anna fand bei Peter Schmidts und Peter bei Jakob Dicks, Rosenhof, ihre Heimat.“*[22]

Johann Harder (1836-1930), der Onkel des Waisenvaters, schloss sich 1869 der Krimmer MBG an und 1874 nach Kansas, USA. 1900 besuchte er seine alte Heimat und seine Verwandten.

Solche Beispiele könnten vielfach angeführt werden. Für eine ordnungsgemäße Erbschaftsverteilung sorgte das „Waisenamt“ als Treuhandverwaltung, bestehend aus zwei oder drei „Waisenmännern“ unter dem Vorsitz des „Waisenältesten“, die Erfahrungen im Umgang mit Finanzen hatten und diese Aufgabe ehrenamtlich aus christlicher Nächstenliebe verrichteten. Durch das anwachsende Kapital entwickelte sich das Waisenamt zu einer Art Sparkasse und Kreditbank.[23]

War nun der Bedarf an Unterbringungsmöglichkeiten für die Waisenkinder in den mennonitischen Kolonien

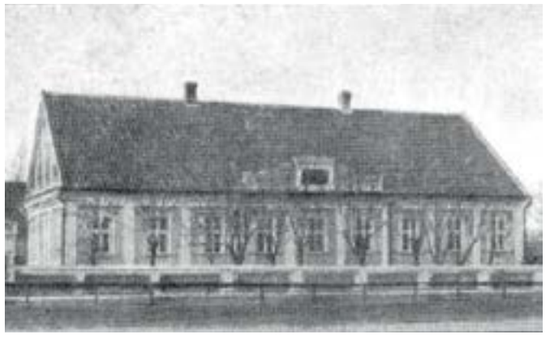
[22] Bergmann, S. 5.
[23] Siehe Bender.

Russlands nicht gedeckt? Oder gab es vielleicht noch andere Gründe, warum Abraham und Justina Harder sich so sehr wünschten, diesen Kindern zu helfen? Hatten sie vielleicht beobachtet, dass verwaiste Kinder nicht selten in ihren Pflegefamilien ungern gesehen und nicht gut behandelt wurden? Könnte es vielleicht sein, dass Waisenkinder manchmal als billige Arbeitskräfte ausgenutzt wurden und diese nicht die Chance bekamen, etwas zu lernen, um sich später selbstständig den Lebensunterhalt zu verdienen? Abraham äußert sich nie direkt dazu und man kann sich die Antwort nur aus vagen Andeutungen zusammenreimen. So schreibt der ungenannte Autor (vermutlich Heinrich Dirks) im Mennonitischen Jahrbuch 1907 von einem *„längstempfundenen lokalen Bedürfnisse […], denn nicht immer finden sich Leute, die einem verwaisten Kindlein bei sich ein zweites Heim bieten können“,* mahnt jedoch auch: *„Durch die Gründung des Waisenhauses möge sich jedoch niemand, der die Möglichkeit und die Gelegenheit hat, ein armes Kind bei sich aufzunehmen, davon zurückhalten lassen, und dieses Werk der Nächstenliebe von sich abschieben, eingedenk des Wortes: ‚Wer ein solches Kind aufnimmt, der nimmt mich auf.‘ Diese Art Versorgung der vater- und mutterlosen Kinder ist doch immer der Vorzug vor der Unterbringung in Waisenhäusern zu geben.“*[24] In einem sehr anklagend klingenden Artikel wendet sich der Lehrer Johann Janz 1909 gegen die aus seiner Sicht mangelhafte Unterstützung des Waisenhauses in der mennonitischen Gesellschaft und spricht dabei unter anderem auch konkret die Haltung einiger Angehöriger an: *„Es sind in der Anstalt Waisenkinder, deren Vormünder, nachdem sie die Kinder vor 2 ½ Jahren hingebracht hatten, sie nicht besucht, ihnen nichts geschrieben und sich überhaupt nicht nach ihnen erkundigt haben.“*[25] Es wäre sehr interessant, weitere Anhaltspunkte dafür zu finden.

Die mennonitische Gesellschaft um die Jahrhundertwende

Wenn man sich das „Mennonitenvölklein“ (wie man es in den eigenen Publikationen immer wieder bezeichnete) in Russland zu Beginn des 20. Jahrhunderts anschaut, so bekommt man den Eindruck eines pulsierenden, blühenden Lebens, einer Gesellschaft im Aufstieg. Die Mennoniten zählen 1897 insgesamt rund 66.000 Personen[26], verteilt auf die vier Mutterkolonien und zahlreiche Tochtersiedlungen, die gerade jetzt um die Jahrhundertwende über das ganze Land verteilt angelegt werden. In den hundert Jahren ihres Russlandaufenthalts haben sich die eingewanderten rund 8000 Personen also zu einem großen und starken Volk mit über 80.000 Personen um 1910 entwickelt. Die hohe Geburtenrate hat auch dafür gesorgt, dass die große Auswanderungswelle nach Amerika als Reaktion auf die Reformen Alexanders II. keinen bedeutenden Einbruch in der zahlenmäßigen Entwicklung zurückgelassen hat.[27] Diese Auswanderung liegt nun etwa

[24] MJ 1907, S. 7.
[25] Janz, S. 4.
[26] Ehrt, S. 52 (Volkszählung 1897).
[27] Vogt; Friesen, S. 776; Bondar, S. 63; Ehrt, S. 52, 152.



Die Zentralschule in Gnadenfeld, Molotschna-Kolonie

30 Jahre zurück, die Kontakte über den Ozean hinweg sind rege, sowohl zwischen den verwandten und befreundeten Familien als auch unter den Gemeinden. Die Mennoniten in Amerika sind noch weitgehend deutschsprachig und publizieren fleißig, was auch in Russland gelesen wird, z. B. die Zeitschrift „Mennonitische Rundschau“, die seit 1880 in Nordamerika erscheint. Das Schulwesen wird kontinuierlich ausgebaut, neben den Dorfschulen nehmen die weiterführenden Zentralschulen einen festen Platz ein. Als 1870 der gemeinsame Unterricht in den weiterführenden Schulen von der Regierung aufgehoben war wurden auch Mädchenschulen gegründet. Bald gibt es auch Spezialschulen wie die Taubstummenschule in Tiege und ab 1907 auch die Kommerzschule (eine Art Realschule mit Hochschulreife) in Halbstadt für eine weiterführende Ausbildung.[28]

Die Sonderechte der ausländischen Kolonisten sind in den 1870er Jahren durch die Reformen Alexanders II. zum großen Teil gekürzt worden und der autonome Kolonie-Status teilweise aufgebrochen. So müssen z.B. die jungen Männer den Ersatzdienst in den Forsteien leisten und in den Schulen muss auch Russisch unterrichtet werden. Dennoch leben die Mennoniten weitgehend unter sich, sowohl räumlich als auch wirtschaftlich und sozial. Bemerkbar macht sich der Anstieg des Reichtums in den zahlreichen Tochtersiedlungen, in den prächtigen Gutshöfen, in den vielen fortschrittlichen Getreidemühlen und in den Gründungen von Firmen, die landesweit ihre Produkte – vor allem landwirtschaftliche Maschinen – erfolgreich vertreiben.[29] Aber nicht nur Firmen werden gegründet, sondern auch soziale Einrichtungen wie Krankenhäuser und Altenheime, und die sehr bekannte und einzigartige Taubstummenschule in Tiege. Zu den finanzstarken Un-

[28] Friesen, S. 569-653.
[29] Das Mühlengewerbe wurde schon früh zum stärksten Industriezweig der Mennoniten, der sich über die Weizenproduzierenden Steppenprovinzen des Russischen Reichs ausbreitete. Der zweite mennonitische Industriezweig waren Fabriken in denen landwirtschaftliche Maschinen hergestellt wurden. Das Zentrum der Industrie ist nach wie vor in der Kolonie Chortiza, wie z.B. die Fabriken von Lepp & Wallmann oder von Koop. Die größten Fabriken in der Molotschna-Kolonie sind Neufeld & Co in Waldheim, Classen in Neu-Halbstadt und Franz & Schröder in Halbstadt, die ebenfalls landwirtschaftliche Maschinen herstellen. Auch in einigen Tochterkolonien gibt es Ableger dieser Firmen sowie eigene Firmengründungen. Siehe Ehrt, S.89-92.

Ältester Peter Schmidt (1860-1910) aus Steinbach

Das Gutshaus der Familie Schmidt in Steinbach, Molotschna-Kolonie. Sie unterstützten das Waisenhaus und auch andere wohltätige Einrichtungen finanziell.

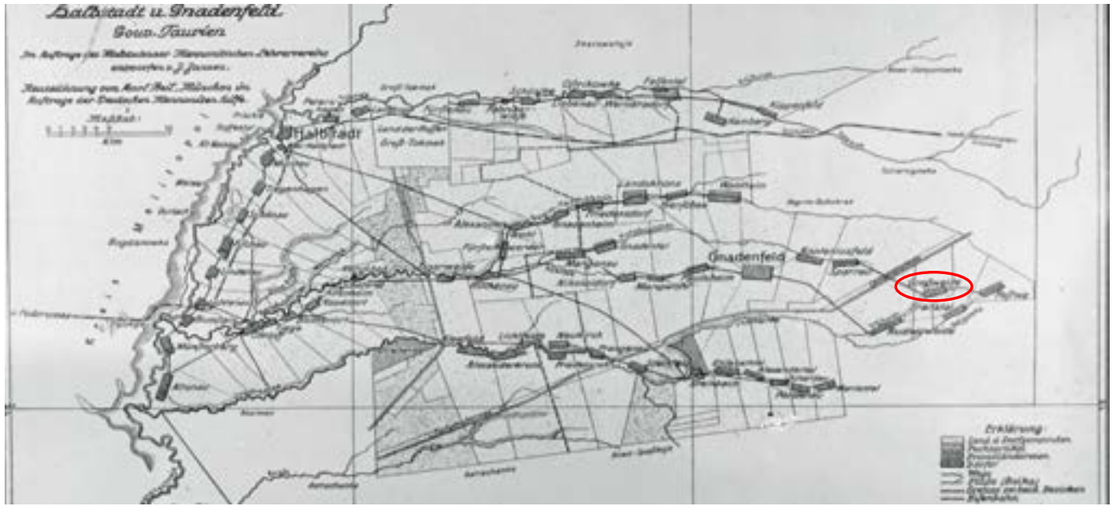
terstützern gehören neben den Fabrikbesitzern auch die reichen Gutsbesitzer, wie zum Beispiel die vermögenden Familie Schmidt aus Steinbach in der Molotschna-Kolonie, darunter der Steinbacher Gemeindeälteste Peter Schmidt (1860-1910), Mitbegründer der Diakonissenschule Morija 1909, in der Krankenschwestern für die Krankenhäuser in Muntau, Orloff und Waldheim und die Nervenheilanstalt Bethanien ausgebildet werden sollen.[30]

Die Spaltung zwischen den älteren Mennonitengemeinden (den „Kirchlichen“) und den Mennoniten-Brüdern liegt bereits vierzig Jahre zurück und ein geordnetes Zusammenleben hat sich etabliert, auch wenn stellenweise Spannungen spürbar sind. Der Aufschwung des geistlichen Lebens durch die Erweckung ist in der gesamten mennonitischen Gemeinschaft sichtbar und äußert sich in Bibelstunden, Gebetsstunden, Sängerfesten, Evangelisationen, Konferenzen und in einer aktiven Missionstätigkeit und Publikationsarbeit – alles in beiden Gemeinderichtungen vorhanden. Einen wichtigen Beitrag zur Einheit und geistlichen Versorgung des gesamten Mennonitenvolkes leistet der Verlag „Raduga“ (zunächst 1904 als „Druck und Verlag von H. J. Braun“ gegründet), zu deren Organisatoren Abraham Kröker gehört. Hier erscheint zweimal wöchentlich die Zeitschrift „Friedensstimme“, jährlich der „Christliche Familienkalender“, ein „Abreißkalender“ mit Andachten, monatlich die „Liederperlen“ und hier wird auch die Darstellung der Geschichte der Mennoniten von P.M. Friesen herausgegeben. Außerdem werden Traktate und evangelistische Schriften in Deutsch und Russisch herausgegeben, die einen wesentlichen Beitrag zur Verbreitung der evangelischen Bewegung in Russland leisten. Iwan S. Prochanow, der Leiter der russischen Evangeliumschristen, gehört zu den Teilhabern des Verlags und betreibt eine Filiale in St. Petersburg. Ab 1910 nehmen die Mennoniten-Brüder auch an den Zusammenkünften der 1883 gegründeten „Allgemeinen Bundeskonferenz der Mennonitengemeinden in Russland“ teil. Neben diesen internen Kontakten bestehen auch rege Kontakte zu den erweckten Gemeinden in Deutschland, im Baltikum und in der Schweiz. Nicht wenige junge Mennoniten gehen nach Deutschland und in die Schweiz, um dort zu studieren und eine Bibelschulausbildung zu erhalten. Bei der Gründung verschiedener sozialer Einrichtungen in den Mennonitenkolonien dienen ähnliche Anstalten in Deutschland als Vorbild oder Ausbildungsstätten und helfen manchmal mir Personal aus. Deutlich wird die geistliche Lebendigkeit auch im Wirken einiger bedeutender Persönlichkeiten beider Gemeinderichtungen, sowohl in einer geistlichen Arbeit nach innen als auch in der Mission unter den einheimischen Völkern und auch im Ausland. Von den „kirchlichen“ wären da z. B. der Prediger und Liederdichter Bernhard Harder (1832-1884), der Sumatra-Missionar und spätere Älteste Heinrich Dirks (1842-1915) zu nennen, aus der Brüdergemeinde der Reiseprediger Johann Wieler (1839-1889), der eine große Bedeutung für die Ausbreitung des russischen Baptismus hatte, der Indien-Missionar Abraham Friesen (1859-1919) und der Reiseprediger und Älteste David Dürksen (1850-1910).

[30] Friesen, S. 654-663.

Eine Ausgabe der Zeitschrift "Friedensstimme", die in allen mennonitischen Kolonien Russlands gelesen wurde.

Neben diesen sichtbaren und herausragenden Aspekten im Leben der Mennonitengesellschaft gibt es dann aber auch noch die vielen kleinen einzelnen Leben, die sich in den Stuben der Bauernhäuser, auf den Höfen und den Feldern, bei den Festen, im Umgang der Familien untereinander, der Herren mit ihren Knechten, der Gemeindeglieder zu einander abspielen. Neben den schönen Beschreibungen von Sängerfesten und Konferenzen und den erbaulichen Texten lesen wir in den Zeitschriften jener Zeit auch Auffor-



Karte der Molotschna-Kolonie. Großweide (rot markiert) - hier fand das Waisenhaus seinen Platz

derungen an Bauern, ihre Knechte doch nicht zu schlagen und anderen ernste Mahnungen, die auch einiges darüber aussagen, wie man im Alltag so war. Solche einzelnen Menschen lernen wir auch durch das Tagebuch Abraham Harders kennen, wenn er von Menschen schreibt, die sich von Gott bewegen lassen, Geld oder Sachspenden für das Waisenhaus zu opfern, aber auch von Gegnern, die sein Werk in Verruf bringen und von enttäuschten Hoffnungen und leeren Versprechungen.

Die Gründung des Waisenhauses

Mit dem Vorsatz, ein Waisenhaus zu gründen, verkaufen die Harders 1906 ihre Bauernwirtschaft in Neu-Toksaba auf der Krim und ziehen zurück in die Molotschna-Kolonie. Sie haben „die alte Schäferei" auf Kuruschan als geeignetes Objekt für ihr Vorhaben ins Auge gefasst. Das Anwesen gehört den beiden Verwaltungskreisen der Kolonie, dem Halbstädter und dem Gnadenfelder Kreis zusammen, und die Lage an einem Fluss in der Nähe einiger Dörfer erscheint den Harders ideal. Abraham macht sich auf den Weg zu den beiden zuständigen Oberschulzen und bittet darum, ihm das Anwesen zu überlassen. Der Halbstädter Oberschulze Franz Nickel reagiert sehr entgegenkommend, fast pathetisch, und sagt, wenn die Bezirksgemeinde auf diese Bitte nicht eingehen würde, *„dann wäre es so, als wenn Kinder sich in einem finsteren Keller befänden und rufen würden: ‚Helft uns heraus!' und die Gemeinde sagen würde: ‚Nein, das tun wir nicht!'"*[31] Auch der Gnadenfelder Oberschulze Jakob Dürksen reagiert positiv, so dass die Harders voller Hoffnungen zu Justinas Eltern nach Rosenort ziehen, wo sie auf den Bescheid der Bezirksverwaltung warten. Mit ihren sechs Kindern Anna (14), Abraham (13), Katharina (11), Johannes (9), Justina (7) und Marie (2) finden sie im Nebengebäude der Epps vorübergehend eine Unterkunft.[32]

Doch wenige Wochen später bekommen sie eine Absage: die beiden Bezirksverwaltungen halten ein Waisenhaus nicht für notwendig und überlassen den Harders das gewünschte Grundstück nicht. Leider werden die Gründe für die Absage überhaupt nicht angesprochen. In einem Artikel von 2004 äußert der Historiker Donovan Giesbrecht die Vermutung, dass man vielleicht die Institutionalisierung von Waisenfürsorge fürchtete und deshalb eine solche Einrichtung ablehnte, um die Familien nicht aus der Pflicht zu entlassen, Waisenkinder aufzunehmen.[33]

Die Harders sehen allerdings die Waisenhaus-Gründung

Die Familie Abraham und Justina Harder mit ihren Kindern etwa zur Zeit der Gründung des Waisenhauses. V.l.n.r.: Johannes, Abraham (der Vater), Justina, Katharina, Abraham, Justina (die Mutter), Marie, Anna. Quelle: Esther Harder.

nach wie vor als ihre Aufgabe von Gott. Sie stehen aber nun ohne dauerhafte Bleibe da und haben nur das Geld aus dem Verkauf ihrer Bauernwirtschaft auf der Krim. *„Da wir […] immer noch glaubten, daß der große Gott etwas mit uns vorhatte, so wurden wir nicht mutlos und stellten uns im Gebet vor Gott. Wir baten ihn, daß er uns zeigen möchte, ob wir uns auf richtigem Wege befanden, ob er solches von uns haben wolle und an welchem Ort wir mit dem Waisenheim anfangen sollten. Unser ganzes Vermögen bestand nur aus 5000 Rubel. Eines Tages ging ich in den elterlichen Wald, um mein bekümmertes Herz vor Gott auszuschütten. Als ich von den Knien aufstand, hieß es in mir: ‚Gehe hin, nimm deine Bibel, die wird dir sagen, was du tun sollst!' Ich ging hinein, nahm das Wort Gottes, und der Herr zeigte mir Jesaja, Kapitel 41, das mir großen Mut gab, zu glauben, daß wir uns nach Gottes Willen auf dem richtigen Weg befänden."*[34]

Die Waisenhauseltern Abraham und Justina Harder. Bildquelle: Quiring, Bartel, S. 94.

Die Harders bekommen viele Meinungen über ihr Vorhaben zu hören. Die einen sind ablehnend und entmutigend, andere sind bereit zur Unterstützung und schlagen auch die Gründung eines Trägervereins vor. In der Folgezeit werden ihnen mehrere Plätze zum Kauf angeboten, die sie aber nicht als „von Gott gewollt" erkennen. Schließlich hört Abraham von einem Grundstück in Großweide: *„Viele Jahre war dort ein großer Handel gewesen. Doch stand das stattliche Gebäude jetzt leer, da der Besitzer bankrott gemacht hatte. Jetzt sollte das Anwesen verkauft werden. Auf diese Auskunft hin fuhr ich mit meinem Schwager hin, die Wirtschaft zu besehen. Als wir das große Haus mit Stall, Scheune und Garten besehen hatten, setzten wir uns im Garten in eine Laube und in kurzer Zeit wurde der Handel abgeschlossen. Ich sollte 7000 Rubel für die Hofstelle mit allen Gebäuden, Garten und 12 Desjatinen Ackerland dazu bezahlen, worauf ich gleich 300 Rubel Handgeld gab. Mit frohem und dankbarem Herzen fuhren wir nach Hause in dem Bewußtsein, der liebe Herr habe uns die richtige und sehr passende Stelle gegeben."*[35] Die fehlenden 2000 Rubel bekommen die Harders von dem reichen Gutsbesitzer Nikolai Schmidt aus Steinbach zunächst geliehen.

Die Harders zögern nicht lange und ziehen am 20. Juli mit der ganzen Familie auf das gekaufte Grundstück in Großweide. *„Als wir aber gegen Abend auf den hoch mit Unkraut bewachsenen Hof fuhren, wurden unsere Herzen doch etwas beschwert. Der Hof hatte schon fünf Jahre ohne Wirt gestanden und sah aus wie eine alte verkommene Ritterburg. Der Herr gab aber Gnade, daß wir gleich am andern Tage mit der Instandsetzung der Gebäude beginnen konnten."*[36] Das folgende Erlebnis wird zum ersten in einer ganzen Kette von Wundern, mit denen Gott immer wieder ganz passgenau einem gerade entstandenen Mangel abhilft: *„Als wir so etliche Zeit mit zwei Maurern und zwei Zimmerleuten gearbeitet hatten, sagte meine liebe Frau, daß das Mehl ausgegangen sei. Darauf ging ich zum Nachbar, der einen kleinen Handel hatte, und kaufte zwei Sack Mehl. Beim Bezahlen wurde ich inne, daß ich mein letztes Geld ausgab. Dann stieg ich, als ich nach Hause kam, gleich auf den Boden, fiel auf meine Knie und sagte Gott meinen Kummer: Wenn es sein Wille sei, daß wir das Waisenhaus wirklich ins Leben rufen sollten, wolle er jetzt bitte helfen. Unser Geld sei alle, und von Menschen hätten wir noch keine Hilfe zu erwarten. Wenn es aber nicht sein Wille sei, daß wir das angefangene Werk tun sollten, dann wären wir auch bereit, nach Sibirien zu ziehen, wo zu jener Zeit gerade eine neue Ansiedlung ins Leben gerufen wurde. Wir wollten uns nicht zu schade sein, wenn wir uns sollten geirrt haben. Als ich vom Gebet aufstand, hob ich meine Augen noch einmal zum Himmel auf und sagte: „Nun Gott, wie wirst du jetzt antworten?" Ungefähr eine Stunde später kam ein Mann auf den Hof und brachte mir auf meinen Namen eine Postanweisung von 25 Rubel. Ich ging damit hinein, rief meine liebe Frau, zeigte ihr die Anweisung, und wir setzten uns hin uns weinten Tränen, daß der liebe Gott so bald geantwortet hatte. Wir sagten uns: Wenn Gott, unser Vater, so treu zu uns stehe, indem er die erste Gabe kommen ließ, als eben unser Geld zu Ende gegangen war, dann wollten wir fortan nicht mehr zweifeln, ob das Unternehmen Gottes Wille sei. Wir wollten auch von keinem Menschen abhängig sein, sondern ihm allein vertrauen. Unsere Arbeit machten wir in jener Stunde zu einer Glaubensarbeit."*[37]

Der Verleger Abraham Kröker (1863-1944)

Eine Woche später wird Abraham zu dem Halbstädter Verleger Abraham Kröker (1863-1944) eingeladen, um über die Gründung eines Trägervereins für das Waisenhaus zu beraten. Das Vereinswesen der Mennoniten ist gut ausgeprägt und die anderen wohltätigen Anstalten werden über Trägervereine verwaltet. Zu der Versammlung erscheint eine ganze Menge von Brüdern, die das Werk unterstützen wollen. Nachdem mit Gebet und Gesang eröffnet ist, wird Kröker zum Leiter gewählt und Friedrichsen zum Sekretär. Als Abraham Harder das Wort bekommt, berichtet er von seinen bisherigen Erlebnissen in Bezug auf die Gründung des Waisenhauses und von dem Vorhaben, dies als Glaubenswerk – also ohne offizielle Unterstützung – zu beginnen. Daraufhin wird beschlossen, dass ein Trägerverein nicht notwendig ist. Die Brüder wünschen ihnen

[31] Harder, Abraham Abr.: Tagebuch.

[32] Epp, S. 252-254.

[33] Giesbrecht, S. 2.

[34] Harder, Abraham Abr.: Tagebuch.

[35] Ebd.

[36] Ebd.

[37] Ebd.

Gottes Segen und äußern, dass es unter den Mennoniten ein solches Glaubenswerk noch nicht gegeben habe.[38]

In Abraham Kröker hat das Waisenhaus einen wortstarken Befürworter. Sehr deutlich wird dies an seinen Kommentaren in der Zeitschrift „Friedensstimme", wie z.B: *„Das junge Werk ist in weiten Kreisen unserer Mennonitenschaft noch wenig oder gar nicht bekannt. Vielfach begegnet man demselben mit Vorurteilen, oder man steht wenigstens abwartend demselben gegenüber. Die Einrichtung und Unterhaltung der Anstalt beruht ganz und gar auf dem Grundsatz der freiwilligen christlichen Liebe. Ich möchte deshalb alle Geschwister in Christo, die der Herr mehr oder weniger mit irdischen Mitteln gesegnet hat, bitten, sich vor Gott zu fragen, ob sie nicht auch hier eine Aufgabe haben. Es wäre auch zu empfehlen, hinzufahren und das Werk in Augenschein zu nehmen."* [39]

Die Druckerei Raduga, in der die "Friedensstimme" und andere Schriften publiziert wurden, etwa 1911. Bildquelle: Mennonite Archival Information Database (CA CMBS NP075-01-2).

Die Resonanz bei der Einweihungsfeier wirkt ermutigend: *„Im September 1906 war die Instandsetzung der Gebäude soweit, daß wir das Einweihungsfest feiern konnten und auch schon zwei Waisenkinder aufgenommen hatten. Wir hatten keine Einladungen ausgeschickt, und doch erschienen viele Gäste zu der Feier, wodurch wir erfuhren, daß für die Gründung eines Waisenhauses genug Sinn unter uns Mennoniten vorhanden war. Durch alle Segenswünsche und Gottes Wort wurden wir reichlich gestärkt, die begonnene Arbeit mutig fortzusetzen."*[40] Das Tagebuch von Abraham Harder und auch seine Berichte in den verschiedenen Zeitschriften sind voll von Begebenheiten, bei denen seine konkreten Gebete um Hilfe in bestimmten Nöten genauso konkret beantwortet werden.

P.M. Friesen berichtet 1910 begeistert: Das Motto der Geschwister Harder, das als Wandspruch über dem Eingange ihres Heims dem Eintretenden in die Augen fällt, lautet: *„Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat."*[41]

Bei nächster Gelegenheit soll mehr davon berichtet werden.

Naemi Fast, Frankenthal

[38] Siehe Harder, Abraham Abr.: Tagebuch.
[39] Kröker, S. 9.
[40] Harder, Abraham, Abr.: Tagebuch.
[41] Friesen, S.663.

Literatur

Bender, Harold S. (1959). Waisenamt. *Global Anabaptist Mennonite Encyclopedia Online*. Retrieved 9 March 2021, from: https://gameo.org/index.php?title=Waisenamt&oldid=134489

Bergmann, Anna (Dick): *Die Geschichte unserer Familie*. Unveröffentlichtes Manuskript.

Bondar, Бондарь, С.Д.: Секта меннонитовъ въ России. Петроград, 1916

Ehrt, Adolf: *Das Mennonitentum in Rußland von seiner Einwanderung bis zur Gegenwart*. 1. Auflage 1932; 2. Auflage 2003, Crossway Publications Inc., Canada.

Ens, Anna Epp (1980): *The House of Heinrich: The Story of Heinrich Epp (1811-1863) of Rosenort, Molotschna and his Descendants*. Winnipeg, Man.: Epp Book Committee.

Epp, Johann (2004): *Die Volkszählung im Molotschnaer Mennonitengebiet von 1835*. Bielefeld: Logos.

Friesen, P.M. (1911): *Die Alt-Evangelische Mennonitische Brüderschaft in Rußland (1789-1910) im Rahmen der mennonitischen Gesamtgeschichte*. Halbstadt: Raduga.

Giesbrecht, Donovan (Dezember 2004)*: Trying To Do Good In A Changing World: Abraham Harder And The Grossweide Orphanage*. In: Mennonite Historian, Jg. 30, Nr. 4, S. 1-2.

Görz, H. (1950): *Die Molotschnaer Ansiedlung. Entstehung, Entwicklung und Untergang*. Steinbach: Echo Verlag.

Harder, Abraham Abr.: *Tagebuch*. In: Mennonitische Rundschau (9.6.-4.8.1965), Winnipeg, MB.

Harder, Abraham Abr.: *Brief vom 16. Mai 1907*. In: Mennonitische Rundschau (26. Juni 1907), Elkhart, IN.

Harder, Abraham Joh. (1899): *Biografie heißt Lebensbeschreibung oder Lebenslauf. Geschrieben im Monat Juli 1899 für meine Kinder.* Unveröffentlichtes Manuskript.

Harder, Bernhard (1888): *Geistliche Lieder und Gelegenheits-Gedichte*. Hamburg.

Janz, Johann (19.12.1909): *Die Waisenanstalt in Großweide*. In: Friedensstimme Nr. 51, S. 3-4.

Kröker, Abram: Meldungen. In: Friedensstimme Nr. 42 vom 21.10.1906, S. 9.

MJ (1907): *Die Geschichte des Mennonitenvölkleins während des Jahres 1907*. In: Mennonitisches Jahrbuch.

Quiring, Walter; Bartel, Helen (1963): *Als ihre Zeit erfüllt war. 150 Jahre Bewahrung in Russland.* Saskatoon, Saskatchewan.

Regehr, Ted (2009): *A Generation of Vigilance. The lives and work of Johannes and Tina Harder*. Winnipeg: CMU Press.

Rempel, Peter (2000): *Mennonite Migration to Russia, 1788-1828.* Winnipeg: MMHS.

Unruh, Benjamin Heinrich (1955): *Die niederländisch-niederdeutschen Hintergründe der mennonitischen Ostwanderungen im 16., 18. Und 19. Jahrhundert*. Karlsruhe: Selbstverlag.

Vogt, Willi: Mennonitische Bevölkerung in Russland. Statistische Daten. – https://chort.square7.ch/Stat.html

Wer möchtest du werden?

Aus der Zeitschrift „Жизнь Веры" (3/2008(47)) von Igor Kolgarew

„Na, wer hat noch nichts gesagt? Johann?", fragte die Lehrerin und deutete auf eine gehobene Hand. „Ich möchte Unternehmer werden", sagte einer, worauf die ganze Klasse in Gelächter verfiel. „Friedrich!", zeigte die Lehrerin auf einen Jungen.

„Ich möchte, ähm, wie heißt das nochmal? Rockmusiker werden, genau!"

„Warum schweigt denn unser Nikolaj?", erinnerte sich plötzlich die Lehrerin und richtete ihren Blick auf einen blonden Jungen in der ersten Reihe.

„Er wird Priester", lachte höhnisch ein Mitschüler aus der letzten Sitzreihe. „Erbarmung!"

„Ha, ha, ha", begann die Klasse zu lachen.

Nikolaj Schneider kam tatsächlich aus einer christlichen Familie. Die Schneiders, sowohl Vater als auch Mutter, waren Mitglieder einer evangelischen Baptistengemeinde. Nikolaj liebte die Sonntagsschule zu besuchen. Er sang gerne christliche Lieder mit, hörte zu, wenn Vater oder Mutter aus der Bibel lasen. Nicht selten stellte er dazu Fragen, erst recht, wenn in der Schule etwas unterrichtet wurde, was seine Eltern ihm anders erklärt hatten oder er aus der Bibel anders verstand.

Als er nun gefragt wurde, was er werden wolle, dachte er: „Wer will ich denn sein?"

Nikolaj mochte es, wenn sein Vater auf Fragen spontan gute Antworten geben konnte. Er war ein Diakon und wurde geliebt und geachtet. „Das möchte ich auch gerne haben", dachte der Junge öfters nach. Doch leider waren seine Erfolge bei biblischen Geschichten und schlagfertigen Antworten etwas knapp. Immer wieder stotterte er, versprach sich oder zweifelte an manchen Aussagen und hatte keinen Erfolg, wenn die Klassenkameraden ihn belustigend in die Enge trieben. So überfiel Nikolaj auch jetzt ein schrecklicher Zweifel, sein Gesicht errötete und die Hände fingen an zu schwitzten. Und dies nur wegen der Frage, was er werden wolle. Wie soll ich werden? Alle wollen Unternehmer, erfolgreiche Musiker, Polizisten, Schauspieler, Sportler, Models und sogar Präsidenten werden. Und er? Nikolaj zuckte sogar zusammen, als ihm unterstellt wurde, dass er Priester werden wolle. Das bedeutete für ihn, ein Diener einer anderen Religion. Und dann erinnerte er sich plötzlich an den Bruder seines Vaters, Onkel Simon.

„Nein! Ich möchte ein Offizier werden!", erklärte Nikolaj laut.

„Echt?" Die Klasse verstummte.

Bei der Lehrerin zogen sich die Augenbrauen zusammen. Es war offensichtlich, dass alle einen Grund zum Lachen suchten. Doch so eine Antwort hatte niemand von Nikolaj erwartet. Da keiner wusste, wie man darauf reagieren sollte, versuchte die Klasse diese Situation mit Nikolaj Schneider zu beenden.

„Und du, Nina?", folgte nun die Stimme der Lehrerin. „Sekretärin in einer Kanzlei."

Nikolaj ging schweren Herzens nach der Schule nach Hause. Auf der einen Seite konnte die Klasse heute über ihn nicht lachen, was ihm äußerst selten gelang und weshalb der Ausgang der Schulstunde als Erfolg gelten konnte. Doch auf der anderen Seite… Warum sagte er, dass er zum Militär gehen wollte? Dazu noch als Offizier?

Onkel Simon diente bei Militär, nicht weit von der Landeshauptstadt. Einige Male waren Nikolaj mit seinem Vater bei ihm zu Besuch gewesen. Der Onkel wohnte in einem Backsteinhaus auf der fünften Etage. Das Haus befand sich hinter hohen Betonmauern und um dorthin zu gelangen, musste man ein großes eisernes Tor passieren, welches von bewaffneten Soldaten bewacht wurde. Dort kannten alle seinen Onkel und grüßten ihn in gerader Haltung mit der angewinkelten Hand an der Schläfe. Nikolaj und sein Vater benötigten hier eine besondere Erlaubnis und würden ohne Onkel Simon nie hineingelassen werden. Der Onkel trug eine wunderschöne Uniform: grün, mit verschiedenen Abzeichen. Auf den Schultern befanden sich ein vergoldeter Stern mit einem Wappen. Man sprach seinen Onkel nicht einfach beim Namen, sondern als „Genosse Major". Nikolaj war sehr beeindruck, als er die Schirmmütze seines Onkels mit der steilen Krempe und dem schwarzen Sonnenschutz anfassen konnte.

„Hier, kannst du anprobieren", sagte Onkel Simon herablassend und stülpte ihm die Mütze auf den Kopf.

In Gedanken versunken kam Nikolay endlich bei seinen Eltern an.

„Wir wurden heute gefragt, was wir werden möchten", berichtete er abends.

„Und was hast du gesagt?", wollte die Mutter wissen.

„Ich sagte, dass ich wie Onkel Simon zum Militär gehen möchte." Die Eltern schwiegen.

„Kathi, komm bitte her, dein Haargummi hat sich gelöst", rief die Mutter seine Schwester und beschäftigte sich nun mit ihr.

Nach einigen Tagen vermeldete Papa, dass sie bald Besuch bekommen: „Mein Bruder kommt zu uns. Ich habe ihn schon so lange nicht mehr gesehen!"

„Vielleicht ist er schon Oberst! Oder er hat sich bekehrt?", lächelte Frau Schneider.

„Aha!", dachte Nikolaj. „Das wird bestimmt interessant!"

So klopfte eines Tages jemand an die Tür und Nikolaj erblickte durchs Festen seinen Onkel Major.

„Major Schneider meldet sich zum Dienst“, begrüßte der Onkel Nikolajs Vater und umarmte ihn.

„Herzlich willkommen! Komm ins Haus“, führte der Vater den Gast herein.

„Darf mein Chauffeur auch hereinkommen?“, fragte der Onkel und zeigte auf einen schmächtigen Soldaten, der unentschlossen vor der Haustür stand.

„Natürlich!“, antwortete der Vater.

„Hallo, Blondschopf!“, kraulte der Major die Hare Nikolajs. „Wie ist es an der schulischen Front?“

„Normal“, verlegen antwortete der Gefragte.

„Kathy, Lena und Michael“, begrüßte der Onkel auch die anderen Kinder mit einem prüfenden Blick auf die Einrichtung des Zimmers, „Alles beim Alten?“

„Ja, Gott sei Dank!“, antwortete der Vater.

„Ja, übrigens Johann“, richtete sich Onkel Simon an den Vater. „Wir haben dir mit meiner Frau ein Geschenk vorbereitet… Griech! Her damit!“

Herr Griech atmete tief ein, hob den Koffer hoch und legte ihn auf einem Hocker nieder. Der Gast schnallte den Verschluss auf und schob den Deckel elegant nach oben. Zum Vorschein kamen einige Konserven mit Fleisch und anderen Lebensmitteln.

„Simon!“, rief der Vater verlegen. „Das hätte wirklich nicht sein müssen. Woher das Ganze?“

„Trockenrationen“, erklärte der Bruder. „Keine Angst, die habe ich nicht gestohlen. Das sind doch keine Stiefel und auch keine Uniform, wie das letzte Mal. Wir haben einen Garten, gutes Einkommen und keine Erben. Für uns diese Trockenrationen nicht notwendig. Dir aber und deiner großen Familie sind die genau passend!“

„Na dann. Dankeschön!“, lächelte der Vater. „Gib es dann bitte Nadine.“

„Stellt es bitte in die Küche“, bat die Mutter, deren Name Hoffnung bedeutete. „Jetzt aber an den Tisch mit euch! Ihr seid doch bestimmt hungrig.“

„Herr Griech! Schließ den Koffer und stell die Sachen in die Küche!“, hörte man den Onkel befehlen.

Während sich alle an den Tisch setzten, schielte Nikolaj auf die Offiziersmütze, die Onkel Simon auf das Klavier gelegt hatte. Im Stillen dachte er jedoch nach: „In der Gemeinde trägt niemand eine Uniform. Auch hat keiner so eine Mütze und irgendwelche Abzeichen, obwohl sie alle dienen.“ Dabei stellte er sich den Ältesten der Gemeinde vor, der in einer glänzenden Uniform, mit Abzeichen und Ehrenband zur Kanzel schreitet. Dazu alle Gottesdienstbesucher in gleichen Anzügen mit unterschiedlichen Schulterklappen. Direkt vor der Kanzel sieht er in seinen Gedanken den Vater, der ebenso in festliche Uniform gekleidet ist und einen grüßenden Offizier. „Komisch, dass keiner in der Gemeinde auf so eine Idee gekommen ist“.

„Wie heißt du denn?“, fragte die Mutter den Soldaten. „Wir sind hier nicht beim Militär. Hier können wir uns beim Vornamen nennen!“

„Willhelm“, antwortete Herr Griech.

„Ja, übrigens“, störte Onkel Simon die Bekanntschaft. „Er ist auch irgendein Sektierer, wie ihr. Deshalb habe ich ihn zu euch mitgenommen. Vielleicht wird es euch interessant werden.“

Familie Schneider wurde plötzlich still. „Bist du denn ein Christ?“

„Ja“, lautete die Antwort, „ich bin Mitglied bei den evangelischen Baptisten.“ Nun begrüßte der Vater den jungen Glaubensbruder: „Herzlich willkommen, Wilhelm! Wie lange bist du denn schon im Glauben? Und seit wann bist du beim Militär?“

„Ich habe mich mit 15 Jahren bekehrt. Den Militärdienst mache ich seit einem Jahr“, antwortete Wilhelm, sichtlich froh über diese Begegnung.

„Genau! So einen haben wir nur einmal in unserer Kaserne. So habe ich auch beschlossen, ihn zu euch zu bringen“, ergänzte Onkel Simon.

„Das heißt, dass es wenige Christen in der Armee gibt?“, wollte Nikolaj wissen.

„Lasst uns erst beten“, schlug der Vater vor und bat den Jungen Soldaten zu beten.

„Herr Jesus“, begann der neue Bekannte, „Ehre sei Dir, dass Du mir die Möglichkeit gegeben hast, im Haus Deiner Kinder zu sein! Segne bitte diese Familie, das Essen, welches vorbereitet wurde! Dein Name sei dadurch verherrlich! Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes! Amen!“

„Amen“, hörte man alle im Chor bestätigen.

Beim Essen berichtete Onkel Simon von seinem Gemüsegarten, von der Stadt und vom Urlaub im Ausland. Kathy, Lena und Michael wurden etwas lauter. Nachdem sie gegessen hatten, liefen sie nach draußen, um im Hof zu spielen. Nikolaj stocherte jedoch mit der Gabel im Teller herum und wechselte seinen Blick vom Vater zum Onkel und dann zum jungen Soldaten Griech.

„Bist du immer noch neben der Arbeit immer wieder in der Gemeinde?“, fragt der Onkel seinen Bruder.

„Ja, natürlich.“

„Hm. Sag mal, warum sind eure Leute so seltsam? Jetzt ist auch Griech so einer, der keinen Eid ablegen möchte. Er sagt, dass man nicht töten darf. Gott erlaubt es nicht. Wie ist es dann mit der Armee? Mit den Kreuzzüglern? Es gab ja auch christliche Heerführer. Würdest du Einfluss nehmen?“

„Es steht geschrieben: ‚Du sollst nicht schwören‘, Simon“, antwortete der Vater. „Und ein Gebot lautet: ‚Du sollst nicht töten‘. Ein Christ ist jemand, der wiedergeboren ist, und nicht jemand, der sich so nennt.“

„Naja, Wilhelm sagt das Gleiche“, nickte der Onkel, „Es scheint so, dass ihr euren Leuten verbietet zu schwören und für euer Vaterland zu kämpfen?“

„Schau mal, Simon, wir verbieten niemandem etwas. Jeder Christ nimmt Jesus persönlich auf, ist selbst verantwortlich an Gott zu glauben und Ihm zu gehorchen. So können wir auch Wilhelm nichts verbieten. Das was er verstanden hat, wurde ihm vom Heiligen Geist gesprochen.“

Onkel Simon wurde unruhig und man sah ihm seine Unzufriedenheit an, auch wenn er nur auf seinen leeren Teller blickte.

„Christ zu sein, ist auch nicht so einfach“, bemerkte die Mutter und goss Saft in die Gläser. „Das ist auch so eine Art Dienst, Simon. Fast wie Kriegsdienst in unsere Zeit. Nur ist es ein geistlicher Kampf, verstehst du? Wie viel Leid gibt es auf der Erde? Wie viele Menschen leiden? Sie brauchen Christus! Frieden in ihren Herzen!“

Der Onkel drehte sich zum erstarrten Nikolaj und murmelte: „Auch deine Mutter ist eine Pazifistin!“ „Ach nee, Simon! Du verstehst es nicht.“, erwiderte sie mit einer Handbewegung.

„Darf ich mich mit ihm kurz unterhalten?“, bat der Vater auf Wilhelm deutend.

„Natürlich“, erlaubte Onkel Simon, „deine Frau wollte mir auch den Garten zeigen.“

Nach einem kurzen Gebet gingen Mutter und Lena mit Onkel Simon in den Garten. Der Vater begab sich mit dem Soldaten ebenso nach draußen. Nur Nikolaj blieb allein zurück. Er drehte eine Runde um den Tisch, schaute aus dem Fenster und kam schließlich zum Klavier, um die schicke Mütze des Onkels näher zu betrachten.

„Ach“, atmete er laut aus und wurde wieder nachdenklich. Als er wieder aus dem Fenster seine Geschwister beobachtete, bemerkte er: „Unbeschwerte Kindheit.“ Dann begab sich zu den Obstbäumen. Dort standen gerade der Soldat und sein Vater. Der Gast stand mit gesenktem Kopf und wischte sich von Zeit zu Zeit die Nase oder die Augen. Dabei zeigte der Vater ihm etwas in der Bibel. Als der Vater Nikolaj bemerkte, rief er diesen zu sich.

„Ist es eigentlich schwer, Krieger zu sein?“, stellte der Junge dem Soldaten die Frage.

„Mit Gottes Hilfe ist alles möglich dem, der glaubt“, lächelte dieser. „Das hat mir dein Vater gerade erklärt. Wenn du Christus kennst, ist nichts schrecklich.“

„Wirst du wirklich keine Feinde töten, wenn man dir befiehlt?“, fragte Nikolaj im ernsten Ton.

„Siehst du, mein Kleiner“, ebenso ernst lautete die Antwort, „der Herr befahl uns zu vergeben und unsere Feinde zu lieben. Wenn ich also mit 15 in den Dienst zu meinem Herrn getreten bin, muss ich in erster Linie auf seine Stimme hören und dann erst den Menschen Folge leisten. Christus zu dienen ist genauso, wie Kriegsdienst zu leisten, nur geistlich. Das hat deine Mutter sehr richtig bemerkt.“

„Ja, das stimmt, Christus zu dienen ist auch ein Dienst! In der Gemeinde gibt es scheinbar auch verschiedene Ränge“, lächelte Nikolaj. „Der Älteste ist so etwas, wie der General, und ein Diakon ist, wie Onkel Simon, ein Offizier?“

„Nein, so nicht, mein Sohn!“, erwiderte der Vater, „der Älteste ist in der Gemeinde kein Befehlshaber über die Gläubigen, auch kein General. Vielleicht eher wie ein Wachmann, ein Diener oder wie ein Arzt. Christus lehrte, andere höher zu achten, als sich selbst, nicht über andere zu herrschen, sondern zu dienen. So wie er selbst seinen Jüngern die Füße gewaschen hat. Erinnerst du dich daran?“

„In der Gemeinde ist jeder ein General“, bemerkte Wilhelm, „und gleichzeitig ein einfacher Soldat. Jeder dient auf seinem Posten den anderen Glaubensgeschwistern, Verwandten im Geist.“

„Lasst uns zusammen beten“, schlug der Vater vor, „damit der Herr Wilhelm im Militärdienst segnet und ihn zu einem Diener Gottes macht. Auch für Simon!“ Alle drei knieten auf das grüne Gras nieder und beteten. Auch Nikolaj betete und dankte für Wilhelm und dafür, dass er im Gespräch, eine Antwort auf seine Fragen bekommen hatte.

„Nikolaj, geh bitte mit Wilhelm ins Haus. Ich suche mal meinen Bruder“, bat der Vater und machte sich auf die Suche nach dem Major Schneider.

Während sie zusammen gingen, fragte der Junge: „Würdest du eigentlich gerne Offizier werden, wie Onkel Simon?“

„Nein, Nikolaj“, lächelte Wilhelm. „Ich denke, dass der Herr mich nicht dazu gerufen hat. Ich würde gerne ein Prediger werden, so wie dein Vater zum Beispiel. Oder wie die ersten Christen, ein Märtyrer, vielleicht auch so wie die Reformatoren. So wie die Christen in Russland am Anfang des 19. Jahrhunderts. Oder wie manche unserer Glaubensbrüder in der Sowjetunion, die vieles ertragen haben und im Glauben standhaft geblieben sind.“

Während sie die Gäste verabschiedeten, bemerkte der Vater: „Komm wieder, Simon! Und nimm deine Frau mit, wir werden uns freuen.“

„Setzt bitte Wilhelm nicht so sehr zu!“, bat die Mutter mit einem Lächeln.

„Nun gut, Bruder!“, murmelte Onkel Simon, als er den Vater umarmte: „Eure Verwandtschaft ist ja sehr stark. Es scheint, dass dieser Wilhelm euch ein näherer Verwandter ist als ich. Ja, ja!“

„Du weißt doch, dass uns jeder echte Christ ein Bruder ist. Und dich lieben wir auch!“, versuchte sich der Vater zu rechtfertigen.

Auf den Onkel schauend konnte man nicht erkennen, ob er nun zufrieden war oder nicht. Er setzte sich ins Auto und befahl dem Soldaten: „Starten!“ Und auf den Chauffeur schauend flüsterte er: „Fahren wir los, Wilhelm…“ Der Geländewagen heulte auf, zeichnete eine Kurve auf dem Asphalt und verschwand im Schatten des abendlichen Waldes.

Reise unter Corona-Beschränkungen

Die Planung der Reise und Einsätze in Kasachstan war schon im vollen Gange, während wir immer noch nicht wussten, ob die Umsetzung angesichts der aktuellen Umstände überhaupt möglich sein würde. Doch dann lief die Beschaffung der Visa und der Tickets Anfang Januar unerwartet schnell und gut ab. Gespannt, aber auch mit Freude und Gottvertrauen, machten wir mit Markus Klassen uns auf den Weg. Im Vorfeld musste ein PCR-Test gemacht werden, der wie erwartet negativ ausfiel – also waren wir nicht Corona-infiziert! Die ganze Abfertigung im Frankfurter Flughafen am Dienstag, den 19. Januar, sowie die Aufnahme im Flughafen Nursultan (so heißt seit Sommer die Hauptstadt von Kasachstan!) lief sehr glatt und schnell ab, wohl weniger kompliziert als jemals! Die Beamten warteten auf die wenigen Passagiere, um sie sofort abzufertigen! Das Flugzeug war nur zu einem Drittel besetzt und jeder konnte drei Plätze „belegen". Bei dem Rückflug war das Flugzeug etwas stärker belegt, aber es gab keine Corona-Kontrollen.

Geschichteseminar in Karaganda

Am 28. Januar, nachmittags begann das dreitägige Geschichteseminar „Erweckung und Gemeinde in Krisenzeiten". Es gab einige gute Vorträge von gründlichen Forschern und Berichte von angefangenen Arbeiten zur Geschichte. Die Themen reichte von dem Beginn des Täufertums, den Erweckungen im 19. Jh. und besonders im 20. Jh. Eine Reihe neuer Bücher wurden vorgestellt: Konstantin Prochorow: W sibirskich Palestinach; Waldemar Zorn: 100 Jahre Licht

Viele junge Menschen waren anwesend

im Osten; Willi Ertel zur 100-jährigen Geschichte der Gemeinde in Taras (Dshambul); Jakob Görzen: Unter der Hand des Höchsten; Andreas Patz: Soldaten. In diese Reihe passte auch der Vortrag über die Erfahrungen der Gläubigen in der Sowjetarmee von Markus Klassen. Einige kasachischen Brüder referierten zu Themen der Erweckung unter Kasachen. Die Geschichte einiger Ortsgemeinden wurde vorgestellt, und es lassen sich gründliche Bücher dazu erwarten.

Eine Ausstellung alter und neuer Bücher und der Büchertisch ergänzten das Seminar.

Es waren zum Seminar unerwartet viele Geschwister angereist: aus Karaganda und der näheren Umgebung und besonders stark waren die Gemeinden aus Nordkasachstan (Schutschinsk, Kotyrkol, Priwolnoje, Tajynscha usw.) vertreten. Ein Bruder kam aus Taras (ehemalig Dshambul), zwei Schwestern aus Ksyl-Orda und ein Ehepaar aus Badamscha in Westkasachstan.

Einige der Vorträge wurden durch Übertragung aus Deutschland, dem Kaukasus, Almaty, Amankaragaj und Nursultan in Karaganda angehört. Einige Dutzend Zuhörer weltweit nahmen durch Übertragung teil.

Bibelkurs in Schutschinsk

Zum Bibelkurs kamen Brüder aus Nordkasachstan zusammen

Am 1. bis 3. Februar fand in Schutschinsk ein dreitägiger Bibelkurs, zu dem mehr als 20 Brüder aus Nordkasachstan zusammengekommen waren, statt. Der Vortrag von Eduard Freitag zur aktuellen Lage in der Coronakrise und der Impfung wurde in Kurz-fassung vorgelesen und zur Kenntnis genommen. Markus Klassen referierte zu den Grundlagen der Wehrlosigkeit und dem geistlichen Kampf der Gläubigen in der Sowjetarmee. Das Thema hat in Kasachstan neu Aktualität gewonnen und fand großes Interesse. Im Laufe der drei Tage durften wir dann den Ersten Brief an die Thessalonicher gemeinsam mit den Brüdern betrachten.

An einem Abend hatten die Jungverheirateten der Schutschinskgemeinde ein größeres Treffen organisiert. Es war sehr angenehm mit so einer Schar froher Gotteskinder Gemeinschaft zu haben.

Gott ist gnädig und Sein Werk geht trotz Krisen weiter!

Einen herzlichen Dank an alle die mitgebetet und mitgeholfen haben!

Viktor Fast

Die Teilnehmer des Geschichteseminars in Karaganda

Ernst Wilhelm Just

* 12.12.1927 † 13.12.2020

Wir trauern um unseren Bruder, langjährigen Freund und treuen Unterstützer der Missionsarbeit Ernst Wilhelm Just, der am 13. Dezember 2020 in Steinhagen heimgegangen ist.

Er investierte in seinem Ruhestand viel Zeit, Kraft und Finanzen, um im Reich Gottes zu wirken. Dazu nahm er bei der Sammlung von Hilfsgütern teil, ermöglichte mit seiner Frau Ingrid die Zubereitung von tausenden von Gläsern Marmelade und reiste auch drei Mal nach Kasachstan. Dort waren die Arbeiten im Kinderheim und in der Gemeinde wie Mauern, Fliesenlegen und Sanitärarbeiten für ihn eine freudige Herausforderung.

Der Ehefrau, dem Familienkreis und allen Freunden wünschen wir Gottes Beistand und die Hoffnung auf ein Wiedersehen im Himmel!

Die Mitarbeiter des Hilfskomitee Aquila.

Ernst Just beim entladen des AQUILA Transporters

Jakob Wälchli

* 07.05.1936 † 07.12.2020

*„Ich erkenne, dass **Du Gott** alles vermagst, und nichts, das **Du Dir** vorgenommen ist **Dir** zu schwer" (Hiob 42,2).*

„Wenn sich meine Augen für dieses Leben auf immer geschlossen haben, so wird doch mein in Christo Jesu lebendig gemachter Geist dieses Lob herübernehmen in das Reich der vollendeten Erlösten. Dass der lebendige Gott in Seinem ewigen Erbarmen mich gebundener und verirrter Sünder gefunden hat und mich als sein Kind in Langmut und Treue durch alle Wirrnisse meines Lebens durchgetragen hat ist ein großes Wunder." Jakob Wälchli

Die ersten Informationen über den Evangelischen Brüderverein in der Schweiz erhielten wir in Kasachstan in den Jahren 1977-1979 durch die auf wunderbarer Weise erhaltene Kinderhefte „Der Schäflihirt". Dann folgte das erste Treffen mit Jakob Wälchli im August 1987 in Tschernowzy in der Ukraine, wohin er mit Michael Kloss, der aus Rumänien nach Deutschland ausgewandert war, kam. Viele wunderbare Führungen Gottes kamen in Erinnerung!

Seit Januar 1989 waren viele Brüder und Schwestern aus Deutschland langzeitige Besucher der Missions- und im Juli der Hauptkonferenzen des Evangelischen Brüdervereins in Steffisburg (Schweiz). Wir wurden als Ehrengäste, die aus der Sowjetunion gekommen waren, immer herzlich empfangen.

Ab 1969 wurde Jakob Wälchli als Rechnungsführer und Wortverkündiger in den Dienst Gottes im Evangelischen Brüderverein berufen. Als anfangs der siebziger Jahre Pfarrer Wurmbrand nach erlebten Schrecknissen während 14 Jahren in kommunistischen Gefängnissen Rumäniens von Freunden aus dem freien Westen losgekauft wurde, danach in seinen Vortragsreihen auch in die Schweiz kam und über die verfolgte Kirche im Osten berichtete, reifte in seinem Herzen der brennende Wunsch, dort irgendwie zu helfen.

Mit Hilfe und vielfältigen Unterstützung der vorgesetzten Brüder des Brüdervereins konnte mit einer großen Gruppe freiwilliger und begeisterter Mithelfer das vorerst privat geführte Ostmissionshilfswerk Evangelische Bruderhilfe ins Leben gerufen werden.

Nach der politischen Wende Ende Januar 1989 erweiterten sich die Hilfs- und Aktionsmöglichkeiten, die nun offiziell möglich wurden. Bald wurde dann das Missionswerk als rechtlicher Teil in den Evangelischen Brüderverein eingebettet, das Jakob Wälchli viele Jahre leitete.

Nach dem das Hilfskomitee Aquila ins Leben gerufen wurde, entstanden zum Evangelischen Brüderverein sehr vertrauliche und warme Beziehungen, die einander zum Segen und Hilfe dienten.

Jakob Wälchli war des Öfteren Besucher und flammender Redner auf den Hilfskomitee Aquila Jahreskonferenzen. Er hat auch einige Reisen nach Kasachstan unternommen.

Wir, als Mitarbeiter und Freunde des Hilfskomitee Aquila, trauern mit den Angehörigen unseres Freundes!

Jakob Wälchli auf dem AQUILA Missionstag 2015 in Harsewinkel

Saran, Kasachstan

„Mein Gott ist mein Fels, in dem ich mich berge...“ (Ps 18,3)

Geschätze Brüder und Schwestern und alle, welche den Dienst in Kasachstan durch die Mission „Aquila“ unterstützen.

Friede sei mit euch! Wir danken euch von Herzen für euren Dienst, für die Unterstützung im Gebet und auch für die materielle Hilfe. Der Herr schickte uns im Jahr 2020 besondere Segnungen, Dank eures Dienstes.

Wir konnten in den Weihnachtstagen vielen kinderreichen Familien, Witwen und Menschen mit körperlichen oder geistigen Einschränkungen in Form von Lebensmittelpaketen helfen. Das war eine besondere Freude. Dem Herrn die Ehre dafür! Ein großer Segen waren auch die Weihnachtsgeschenke für die Kinder im Kinderheim und der festlich gedeckte Tisch. Wir konnten zusätzlich vielen Kindern in den Dörfern Weihnachtsgeschenke überbringen. Auch im Reha-Zentrum „Nadeschda“ gab es einen festlich gedeckten Tisch.

Weihnachtspäckchen werden verteilt

„...eure Arbeit nicht vergeblich ist im Herrn!“ (1. Kor 15,58)

Besonders wollen wir euch auch dafür danken, dass ihr rechtzeitig für einige Gebetshäuser, so wie für das Kinderheim „Preobraschenije“ und für das Rehabilitationszentrum „Nadescha“ Heizkohle organisiert habt.

Viele Brüder und Schwestern und auch Kinder konnten besondere Segnungen erleben und haben in der Tat die Wärme der christlichen Liebe gespürt. Wir sind allen dankbar, welche in diesen Dienst involviert waren. Der Herr soll verherrlicht werden! Dem Herrn die Ehre!

„Denn Gott ist nicht ungerecht, dass er euer Werk und die Bemühung in der Liebe vergäße, die ihr für seinen Namen bewiesen habt, indem ihr den Heiligen dientet und noch dient.“ (Hebr 6,10)

In brüderlicher Liebe, Franz Thissen

Kohlen werden in den Ofen gefüllt

Usbekistan

„Denn Gott ist nicht ungerecht, dass er euer Werk und die Bemühung in der Liebe vergäße, die ihr für seinen Namen bewiesen habt, indem ihr den Heiligen dientet und noch dient.“ (Hebr 6,10)

Versammlung in Urgentsch

Wir grüßen euch und sind von Herzen für eure Arbeit der Liebe dankbar. Eure Gabe kam genau zur rechten Zeit. Denn wir wollten Geschenke besorgen, hatten aber keine finanziellen Mittel dazu. Der Herr hat euch den Wunsch gegeben, etwas Gutes zu tun und dadurch haben wir wieder einmal Seine allmächtige und gnädige Hand gesehen. Zu unserem Weihnachtsfest kommen nicht nur Kinder aus gläubigem Elternhaus, sondern auch Kinder zusammen mit deren ungläubigen Eltern. Bitte betet für uns, für die Kinder, dass sie nicht in die Welt gehen und für die, welche das Wort Gottes gehört haben. Betet bitte dafür, dass aus dem gesäten Samen Frucht wachsen kann.

Kriwoj Rog, Ukraine

Mein Name ist Galina Kowalenko P. Ich bin Mitglied der Gemeinde in der Stadt Kriwoj Rog. Ich möchte hiermit meinen Dank für die mir erwiesene materielle Hilfe aussprechen. Gott segne euch und eure Mitmenschen.

Galina Kowalenko

Ich danke dem Herrn und auch euch, dass ihr mich materiell unterstützt. Der Herr vergelte euch und euren Familien 100-fach. Gottes reichen Segen euch dafür, dass ihr uns nicht vergesst.

Psalm 19

Prochorenko Anna Anatoljewna

Einen herzlichen Dank den Brüdern und Schwestern für eure Unterstützung mit medizinischen Produkten. Diese Mittel werden besonders jetzt für unsere Familie benötigt, da ich eine sehr teure Therapie brauche und ein schwerkrankes Kind habe. Möge der Herr eure Gemeinde für eure Opferbereitschaft in Zeiten der Not reichlich segnen.

Irina Podgornaja

Dnipro, Ukraine

Liebe Brüder und Schwestern,

Wir danken dem Herrn und euch von Herzen für eure große Opferbereitschaft, für die humanitäre Hilfe während der Corona-Pandemie. Es ist Gottes Gnade, dass wir einen Vater haben, der sich um Seine Kinder sorgt und das Nötige zur rechten Zeit schickt. Noch einmal möchten wir uns bei euch für euren Beitrag für unsere Gesundheit bedanken.

Hochachtungsvoll, Familie Gojgupowich

Liebe Brüder und Schwestern!

Unsere Familie bedankt sich herzlich für die erwiese Hilfe in Zeiten unserer Krankheit. Möge der Herr euch für diesen Dienst reichlich segnen.

Liebe Brüder und Schwestern!

Wir, Familie Pamanjukow (8 Kinder), möchten unseren großen Dank aussprechen, für die materielle Hilfe, die Ihr uns geleistet habt. Wir danken euch herzlich für eure Opferbereitschaft. Möge der Herr euch segnen und euer Tun vergelten.

In Liebe, Familie Pamanjukow

Liebe Brüder und Schwestern,

Ich danke euch von Herzen für die Hilfe, die ihr mir erwiesen habt. Ich liege derzeit im Krankenhaus für Corona-Patienten. Der Herr segne euch.

Schwester Anna

Liebe Freunde!

Wir sind die Familie Micheew, bestehend aus 12 Personen, davon 10 Kinder unter 18 Jahren. Von euch haben wir materielle Hilfe erhalten und dafür möchten wir uns bei dem Herrn und bei euch von ganzem Herzen bedanken. Der Herr vergelte es euch und segne reichlich euren Dienst und eure Familien.

04.Dezember 2020, Familie Micheew

Orgeev, Moldau

Wir grüßen euch, liebe Geschwister und Mitarbeiter des Missionsdienstes „Aquila“. Es schreibt euch Ivan Kowal aus Moldawien, der Gemeindeleiter aus der Stadt Orgeev. Durch den Bruder Pavel Karpov haben wir einen voll beladenen LKW mit humanitären Hilfsgütern erhalten. Wir danken euch von ganzem Herzen für eure Großzügigkeit und für die Teilnahme an unserer Not. Über eure Hilfe haben sich mehr als 40 Familien gefreut; die Kleidung wurde auch unter ungläubigen Familien verteilt. In unserer Gemeinde und in den Tochtergemeinden gibt es sehr viele Kinder. Viele haben nicht einmal einen Schreibtisch, um Hausaufgaben zu machen. Bei dieser Spende waren viele Tische dabei und viele Kinder haben sich sehr gefreut und sind euch sehr dankbar dafür. Möge unser liebender Herr euch reichlich segnen. Wir wünschen euch Gesundheit und unerschütterlichen Glauben.

Mit freundlichen Grüßen und in Liebe,
der Gemeindeleiter Ivan Kowal

Die Freude über die Küche war groß

Wir grüßen euch mit der Liebe unseres Herrn Jesus Christus!

Es schreibt euch, geschätzte Mitarbeiter des Hilfskomitees „Aquila“, die Familie Kowal aus der Stadt Orgeev, Moldawien.

Wir haben 12 Kinder und sind vor sieben Jahren für den Missionsdienst in die Stadt Orgeev umgezogen. Denn dort war eine Gruppe von Gläubigen, die aus 14 Gemeindegliedern bestand.

Mithilfe vieler Glaubensgeschwister haben wir ein schönes Gebetshaus errichtet und ein Haus für unsere Familie gebaut. Aus Gottes Gnade leben wir und dienen unserem Gott. Unsere Gemeinde wächst allmählich; mittlerweile haben wir 37 Gemeindeglieder, 50 Kinder, 16 Jugendliche und zwei Tochtergemeinden in den umliegenden Dörfern (20 Gemeindeglieder).

Dank eurer Gemeinde und eurer Mitarbeiter haben wir eine schöne Küche erhalten. Dafür sind wir euch von Herzen dankbar; wir beten für euch. Unsere alte Küche war schon schimmelig und alt. Im Herbst hat meine Frau den Wunsch geäußert, dass sie eine neue, gute Küche möchte. Aber die Küchen bei uns sind sehr teuer und ich sagte damals, dass das für unsere Verhältnisse unmöglich wäre.

Aber meine Frau verlor nicht die Hoffnung und erbat die Küche beim Herrn. Es verging nicht viel Zeit und der Traum meiner Frau wurde durch euch erfüllt. Wir danken euch von ganzem Herzen! Wir wünschen euch viel Gesundheit und Segen.

Mit freundlichen Grüßen, Familie Kowal,
Ivan und Dina und die 12 Kinder
25. Januar 2021

Kirowograd, Ukraine

„Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!

Liebe Freunde, es schreibt euch die Gemeinde aus der Stadt Kirowograd. Nachdem wir bereits unserem allmächtigen Herrn gedankt haben, möchte wir auch euch von ganzem Herzen unseren Dank aussprechen, und zwar für die zwei Mal geleistete materielle Hilfe in Bezug auf den Bau des Gebetshauses in unserer Stadt. Dank euch, sind wir unserem größten Wunsch nähergekommen - und zwar der Baufertigstellung des Gebetshauses. Möge der Herr es euch übermäßig reich vergelten.

In Liebe und Gebet, die Gemeinde aus Kirowograd
Pawel Antonow (Bauverantwortlicher), 02.12.2020

Mit einem kleintransporter wurde die Gabe überbracht

Das Linoleum aus Deutschland wird entladen

Im Bethaus von Kirovograd

Saran, Kasachstan

Der musikalische Dienst in Saran

Ich möchte mich bei den Glaubensgeschwistern bedanken, die uns vor zwei Jahren Streichinstrumente in Form von Geigen und Cellos geschickt haben.

Weihnachten 2019 in Aktas

Dies half uns, eine Gruppe von 12 Personen zu bilden, die einige Grundlagen der musikalischen Ausbildung mitbrachten. Dazu gehören Geigenspieler, Flötenspieler, Gitarristen, Saxophonisten und Pianisten. Wir bereiten musikalische Programme für die Teilnahme am Gottesdienst sowohl in unserer Ortsgemeinde als auch in unseren Gemeindefilialen vor. Unsere Gruppe besteht aus verschiedenen Altersgruppen von zehn bis 60 Jahren und alle haben ein großes Verlangen, unseren Herrn zu verherrlichen und mit der Gabe zu dienen, die Er uns aus Gnade gegeben hat. Wir beten dafür, dass es mehr Menschen gibt, die bereit sind in diesem Dienst zu dienen und dass die Instrumente noch vielfältiger werden. Zurzeit nimmt eine Schwester Cellounterricht, um in einer Orchestergruppe mitspielen zu können. Ein Cello für Erwachsene haben wir allerdings noch nicht. Wenn es jemanden gäbe, der mit einem Erwachsenen-Cello helfen könnte, wäre das eine große Hilfe und Freude für uns!

Wir möchten einige Momente aus unserem Dienst mit euch teilen.

Weihnachtsgottesdienst in Saran 2018

Wir danken dem Herrn für alles und bitten um Gnade und Segen für unseren und euren Dienst!

Von Valentina Martja, Dirigentin des Musikorchesters der Gemeinde "Preobrashenije" in Saran

Первые шаги по Библии (Erste Schritte durch die Bibel)

Eine neue Serie von Pappbüchern für die jüngsten Leser mit interessanten lehrreichen Erzählungen aus der Bibel. Am Ende findet der Leser eine Anwendung, die ihm hilft, gottgefällig zu leben.

Bei den Erzählungen handelt es sich um Kinder, die in der Bibel mit Gott etwas erlebt haben.

22 Seiten, Pappbuch

Божий дар (Gottes Gabe), Элдор Зафари

Glaubenszeugnis eines Taubstummen.
„Warum bin ich taub? Als ich nicht im Glauben an Christus war, verhärtete es mein Herz. Nun weiß ich, dass es der Wille des Höchsten war…“

Paperback, 124 Seiten

Не случайная встреча (Keine zufällige Begegnung), Светлана Тимохина

Geschichten und Erzählungen über den Zufall.

Kann der Zufall denn wirklich unser Schicksal lenken? Oder sind wir selbst vor Gott für alle Gedanken und Taten verantwortlich?

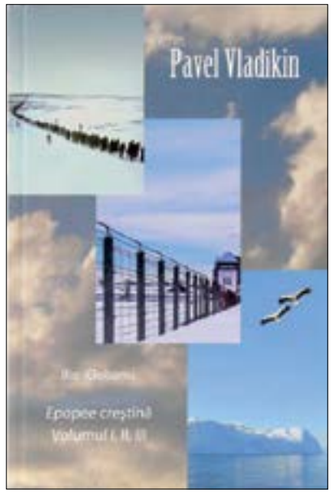
Hardcover, 320 Seiten

Pavel Vladikin - Epopee crestina (in rumänischer Sprache)

Die Biografie von N. P. Chrapov "Das Glück des verlorenen Lebens" in Gedichtform, gekürzt. (2. Auflage von 3.000 Stück)

Der Autor schildert in der Person Pawels sein eigenes Schicksal - ein lebendiges Zeugnis der Gnade, der Treue und Allmacht Gottes. Es ist mehr, als ein geschichtliches Zeugnis. Hier werden uns einige wichtige Lektionen vermittelt, die uns helfen können, ein Leben in der Nachfolge Christi zu führen. Besonders für junge Leute kann dieses Buch eine echte seelsorgerliche Hilfe sein.

Hardcover, (394 Seiten)



Zu beziehen bei:

Samenkorn e.V.
Telefon: 0 52 04 - 92 49 43 0
E-Mail: info@cvsamenkorn.de
Internet: www.samenkorn.shop

Wieviel Zeit bleibt uns noch?

Wir wissen es nicht. Unsere Zeit steht in Gottes Hand.
Lasst uns aber die Zeit, die uns bleibt, sinnvoll nutzen!

"...die Leute aber, die ihren Gott kennen,
werden festbleiben und handeln."
Daniel 11,32b

Gebetsanliegen

Lasst uns danken,

- dass wir Gottes Führung durch offene und geschlosse Türen erleben (S. 4-5)
- dass es trotz weltweiter Reisebeschränkungen möglich war, Christen im Ausland zu besuchen (S. 5-6, 9-10)
- dass durch die Missionsarbeit in den Dörfern Sibiriens Menschen zu Christus finden (S. 7-9)
- dass die Arbeit des Kinderheims in Saran weitergeführt wird und Renovierungen stattfinden (S.11)
- dass die Lehrer der Romaschule sich gegenseitig unterstützen können (S. 12)
- dass viele Musikinstrumente an die Gemeinden im Ausland geschickt wurden (S. 13-15, 34)
- dass Christen in muslimischen Ländern Mut zur Evangelisation haben (S. 15)
- dass es Christen gab, die Neues für ihren Retter wagten und Glaubensschritte machten (S. 16-26)
- dass die Weihnachtspäckchenaktion durchgeführt und Bedürftigen geholfen werden konnte (Innenteil)
- dass ein Geschichtsseminar unter dem Motto „Erweckung und Gemeinde in Krisenzeiten“ in Kasachstan stattfand, an dem Referenten und Zuhörer z.T. online teilnahmen (S.30)
- dass unsere Freunde Ernst Wilhelm Just und Jakob Wälchli als Glaubensvorbilder verstorben sind (S. 31)
- dass materielle Unterstützung in Kasachstan, Usbekistan, Ukraine und Moldau möglich ist (S. 32-34)
- dass neue Bücher für Kinder und Erwachsene herausgegeben wurden (S. 35)

Lasst uns beten,

- dass wir jede offene Tür auf dem Missionsfeld nutzen und Mut haben, sie im Glauben zu öffnen (S. 4-5)
- dass die eingeführte Literatur in Usbekistan gelesen und nicht beschlagnahmt wird (S. 5-6)
- dass noch mehr Christen sich in den Missionsdienst berufen lassen (S. 8-9)
- dass Christen sich unter herausfordernden Bedingungen weiterhin versammeln können (S. 10)
- dass die Lehrer Kraft und Motivation für ihre Arbeit bekommen und neue Lehrer gefunden werden (S. 12)
- dass junge Christen in muslimischen Ländern im Glauben standhaft bleiben (S. 15)
- dass auch in der Gegenwart junge und ältere Christen mit offenen Augen die Nöte der Mitmenschen erkennen und sich von Christus für einen Missionsdienst berufen lassen (S. 16-26)
- dass unsere Kinder sich früh entscheiden, Christus nachzufolgen und im Beruf Gott zu dienen (S. 27-29)
- dass Gemeinden und einzelne Christen die aktuelle Krise nutzen, um für Erweckung zu beten (S.30)
- dass unsere Literatur gelesen wird, zur Bildung und zum geistlichen Wachstum beiträgt (S. 35)

„Stimmt dem HERRN ein Danklied an,
lobsingt unserem Gott mit der Harfe!“ Psalm 147,7